Nr. 34 / 24. August 1938
XXVII. Jahrgang. Zofingen

Schweizer Illustrierte Zeitung

Preis 35 Cts.
Erscheint Mittwochs

Verlag Ringier & Co. A. G., Zofingen. Filialen Zürich, Lausanne

Glück und Unglück des Rennfahrers

Links: Der beliebte Zürcher Rennfahrer Hans Gübelin, Schweizer Automobilmeister in der Tourenwagenklasse, ist am Samstagnachmittag in Bern im Rennen um den Preis vom Bremgarten tödlich verunglückt. Gübelin, der ausgezeichnet im Rennen lag, fuhr nach Abschluß der letzten Runde gegen die Umzäunung und geriet ins Schleudern. Der Wagen überschlug sich mehrmals und begrub den Fahrer, der augenblicklich tot war. Das Bild ist während der letzten Trainingsfahrt vom Samstag in Gübelins Wagen durch unsern Spezialphotographen Seidel aufgenommen, dem Gübelin ausnahmsweise das Mitfahren erlaubte. — Unteres Bild: Der Schweizer Hug siegte im Endlauf um den Preis von Bern, dem internationalen Kleinwagenrennen, auf «Maserati» mit einem Stundenmittel von 131,024 km. Weitere Bilder auf folgender Seite.

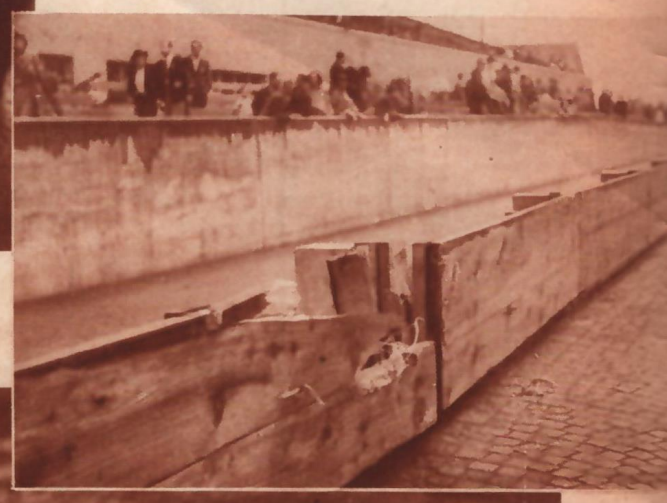
(Photos M. Seidel und Hans Steiner)

Großer Preis der Schweiz für Automobile in Bern

Zum 5. Mal Großer Preis der Schweiz für Automobile in Bern

Gübelins verunglückter Rennwagen wird sofort nach dem Sturz aus der Fahrbahn geschafft.

Die Stelle, wo Gübelin die seitliche Schutzwand mit der Radnabe touchierte, was seinen Todessturz zur Folge hatte. Erst 200 Meter weiter blieb der Wagen, die Räder nach oben, stehen.



Caracciola auf Mercedes-Benz in großer Fahrt. Er legte die 364 Kilometer lange Strecke auf 50 Runden in 2 : 32 : 07,8 Stunden mit einem Stundenmittel von 143,561 km zurück und wurde vor seinen Stallgefährten Seaman und Brauchitsch Sieger des Rennens.

Vor und nach dem Rennen. Sinnend sitzen Caracciola, der Direktor vom Werk und Brauchitsch vor den Boxen. Wie wird das Rennen ausfallen? Bild rechts: Der Sieg ist unser!» steht in den Gesichtern geschrieben. Von links nach rechts: Brauchitsch (3.), Caracciola (Sieger), Seaman (2.) und der Werkdirektor.

Das mit Spannung erwartete größte Automobil-Rennen der Schweiz mußte dieses Jahr leider unter einem gewissen Unglücksstern ausgetragen werden. — Regen, glitschige Straße und Kotspritzer behinderten die Fahrer. Und Gübelins Todessturz zum Abschluß des Rennens um den Preis vom Bremgarten legte sich als schwerer Schatten auf die ganze große Sportgemeinde. — Am Sonntagnachmittag hat der bekannte Rennfahrer Caracciola auf Mercedes-Benz zum dritten Mal den Großen Preis der Schweiz gewonnen.

Martin Walther, Bern, wurde auf «Bugatti» Sieger im Preis vom Bremgarten.

(Photos Hans Steiner, Bern)

Pater Hlinka, der oftgenannte Führer der slowakischen Autonomisten, ist im Alter von 74 Jahren in Rosenberg in der Tschechoslowakei gestorben. 1889 wurde er zum Priester geweiht und begann sofort, sich mit politischen Problemen zu beschäftigen, was ihm in der alten Monarchie verschiedentlich Gefängnis- und Geldstrafen eintrug. Als Führer der nach ihm benannten Partei, die mehr als 400 000 Anhänger zählt und die Selbständigkeit der Slowakei fordert, spielte Hlinka auch in der Republik eine große politische Rolle. (Phot. Weltbild)

Frankreichs Generalstabschef der Luftwaffe, General Vuillemin (links) anläßlich seines Berliner Besuches im Gespräch mit dem deutschen Fliegergeneral Milch. Zu Ehren des französischen Gastes und seiner Begleiter fand im «Haus der Flieger» ein Empfang statt. In den offiziellen Reden betonte General Vuillemin unter anderm, Verstand und Herz müssen sich einer Wiederholung der Schrecken des Weltkrieges entgegenstellen. (Presse-Photo)

General Pershing, während des Weltkrieges Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Frankreich, der im Februar d. J. lebensgefährlich erkrankt war und bereits totgesagt wurde, ist als 77jähriger nochmals in Paris eingetroffen, um Verhandlungen zu pflegen. General Pershing (links) am Arm des amerikanischen Botschafters in Paris, William C. Bullitt.
(Phot. Fulgur)

George Lansbury,
der prominente englische Vorkämpfer für den Frieden, ist fest davon überzeugt, daß der Weltfriede durch persönlichen Kontakt unter den führenden Persönlichkeiten gewahrt werden kann. Der 79jährige Lansbury besuchte Berlin, Rom, Washington und Paris und befindet sich gegenwärtig auf einer Balkantournee.
(Phot. Keystone, London)

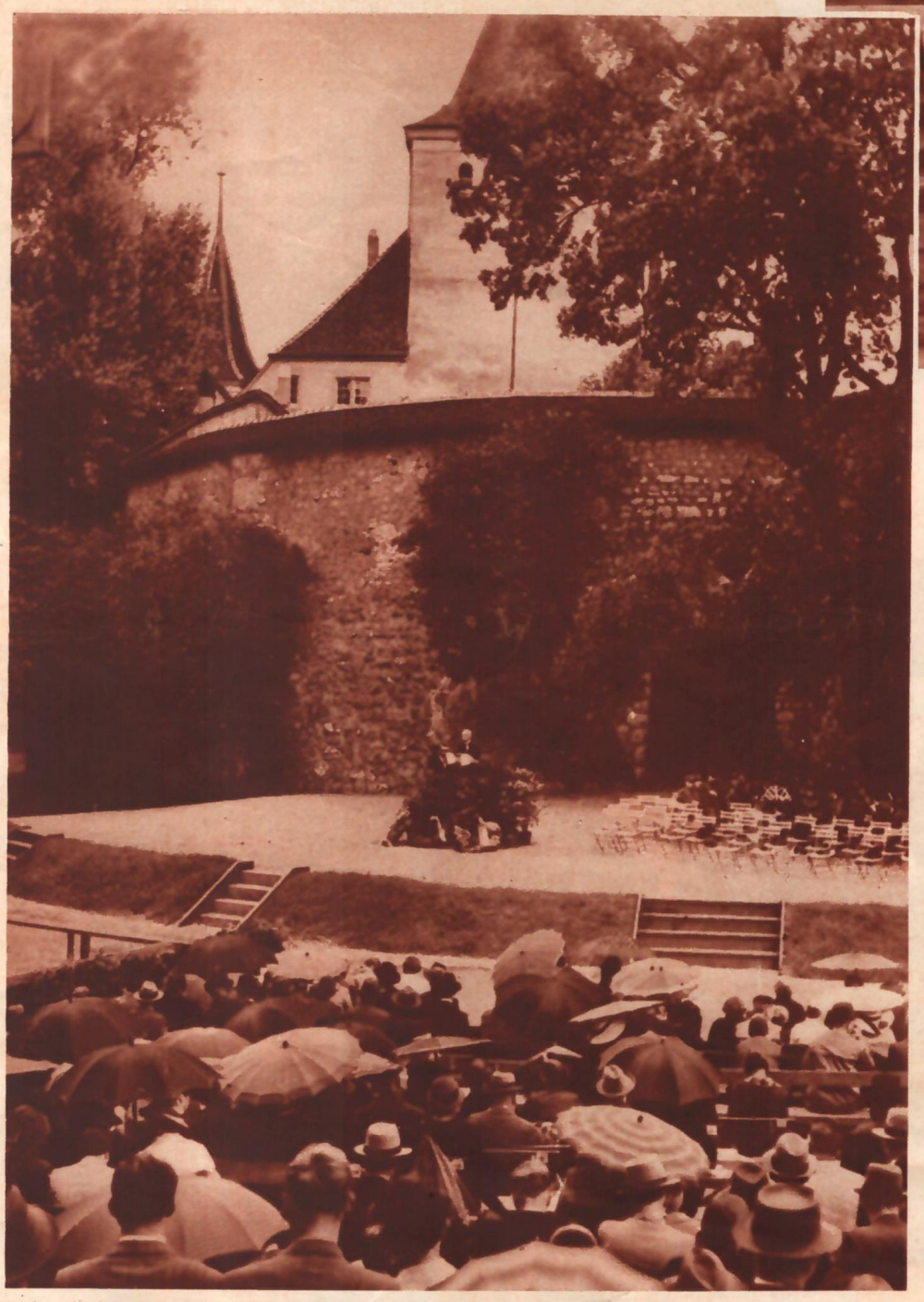
Emir Saud,
der älteste Sohn des Königs Ibn Saud von Arabien, ist nach London gereist, um dort — wie man vermutet — mit maßgebenden Persönlichkeiten das Palästinaproblem zu besprechen. Ibn Saud hat in der ganzen mohammedanischen Welt großen Einfluß, und seine Stellungnahme in der Palästinafrage kann England nicht gleichgültig sein. (Phot. Agip)

Internationale Pferderennen in Luzern. Spannende Kampfphase aus dem Flachrennen um den Preis von Habsburg, an dem sich dem Starter ein volles Dutzend Pferde stellten.
(Phot. Blau)

Prof. Dr. Th. Brogle hat sein Amt als Direktor der Schweizer. Mustermesse bereits angetreten.

Dr. Gottfried Schaertlin,
der langjährige Direktor der Schweiz. Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, ist in Luzern im Alter von 81 Jahren gestorben.
(Photopress, Zürich)

Die vier besten Hürdenläufer der Schweiz. Zusammen mit den Zehnkämpfern absolvierten die für die Europameisterschaften selektionierten Athleten einige Trainingsläufe in Winterthur. Von links nach rechts: Christen (Bern), Eggenberg (Bern), Anet (Schaffhausen) und Kunz (Solothurn). (ATP Bilderdienst)



Nidau begeht seine 600-Jahr-Feier. Das Städtchen Nidau bei Biel beging am Sonntag den Festakt seines 600jährigen Bestehens. Im festlich hergerichteten Schloßpark fanden sich neben der Bevölkerung von Nidau zahlreiche Ehrengäste aus dem Seeland und dem Kanton Bern ein. Regierungspräsident Guggisberg hält die Festansprache. (Photopress, Zürich)

An den Schweiz. Mehrkampfmeisterschaften in Winterthur wurde J. Neumann, St. Gallen-Stadt, Sieger.
(Phot. E. Steimle, Zürich)

In der nächsten Nummer berichtet unser Spezialphotograph Robert Capa vom Kriegsschauplatz in China

Ein Besuch bei

JAMES VIBERT

dem großen Schweizer Bildhauer

«. . . In der Schweiz kann jeder Künstler schaffen wie er will. Freiheit des Geistes ist die Grundbedingung zu jeder Kunst.»

Weit draußen in Carouge bei Genf. Hinter grünem Gestrüpp und alten Mauern, in der Nähe einer großen Dampfmühle, liegt die kleine Oase eines großen Künstlers: Heim und Atelier des Bildhauers James Vibert. Der Künstler steht an der Gartenpforte. In seiner grauen Samtjoppe, mit dem rötlichen Bart und den kindlich strahlenden blauen Augen ist er von zeitloser Gestalt und könnte in alle Jahrhunderte hineinpassen. Wir gehen durch den alten, wild wuchernden Obstgarten in das Atelier. Hier stehen die wunderbaren Schöpfungen in ihrer Urform, Entwürfe und Einzelfiguren zu seinen Kolossalwerken, besonders zu seiner größten Tat, der Monumentalgruppe « L'effort humain ». In kleinem Format betrachtet, fällt die psychologische Feinheit noch stärker auf, als es dem Beschauer des Riesenwerkes, das vor dem Internationalen Arbeitsamt steht, sonst möglich ist. An dieser Menschengruppe, die alle Lebensalter und alle großen Empfindungen wiedergibt, hat James Vibert sechsundzwanzig Jahre lang gearbeitet . . . Ein innerer Drang trieb ihn immer wieder zur Vervollkommnung, zur höchsten Verfeinerung gerade dieser Schöpfung. Bis eines Tages Albert Thomas, der unvergeßliche Leiter des Internationalen Arbeitsamtes, in sein Atelier kam und hingerissen von dem Werk war. Seither steht es, viel bewundert, zur Freude aller Kunstfreunde Genfs, im Garten des Arbeitsamtes. Zahllose Portraitbüsten stehen umher : jede Büste hat Seele, gibt eine Persönlichkeit wieder. Der Dichter Verlaine, die Comtesse de Noailles, Noëlle Roger, Rheinwald, der Freund des Hauses, Schweizer Dichter, Musiker, Gelehrte. Dazwischen viel Phantasiegestalten, die der Künstler erfühlte und zu Leben erweckte. Ein zarter Mädchenkopf ist durch den Anblick — einer Primel entstanden. Sehnsucht, Einverständnis und Bündnis, diese drei Gefühlsstufen werden wunderbar durch das dreifache Spiel von Händen versinnbildlicht. Es liegt ein ungeheurer Wille zum Echten und Wahren in Viberts Werk. Das höchste Ideal sieht er in geistiger Freiheit, und er stellt seiner Heimat das schönste Zeugnis aus: «Hier kann jeder Künstler schaffen, wie er will, wie er empfindet, hier steht es jedem offen, sich auf eigene Weise durchzusetzen, wenn er Kraft zum Ausharren hat. Freiheit des Geistes, Individualismus ist die Grundbedingung zu jeder Kunst.» Die Schweiz ist für James Vibert der ideale Boden zur Entfaltung künstlerischer Ideale. Später, im holzgetäfelten Eßraum, bringt Frau Françoise Vibert den Tee herein. Ein Gesicht voll wärmster Menschlichkeit, mit guten lachenden Augen. Das Ehepaar Vibert ist über vierzig Jahre verheiratet. Gemeinsam erzählen sie von ihrer arbeitsreichen Vergangenheit. In jungen Jahren lebte James Vibert lange in Paris, wo er auch seine Frau kennenlernte. Es war die Glanzzeit der großen Bohème, der Idealisten der Kunst. Sie waren u. a. in besonderer Freundschaft mit dem Dichter Verlaine verbunden — ein Hauch großer Pariser Vergangenheit weht durch den stillen Raum von Carouge . . . aber wenn es auf den innigsten Freund des Hauses, den Maler Hodler zu sprechen kommt, dann gibt es Geschichten ohne Ende. In diesem kleinen Zimmer hat Hodler unzählige Stunden verlebt. Nach der Arbeit nahm er immer seine geliebte Ziehharmonika und jodelte dazu mit ungezähmter Kraft . . . Vibert erzählt, wie oft er dem Freunde als Modell dienen mußte. Eine Elite der Schweizer und der französischen Kunst war von jeher in diesem Hause daheim. 1872 in Carouge geboren, lebt der Künstler Vibert sein Leben weiter in Carouge. In glücklichster Verbundenheit mit seiner Frau, im innigen Verkehr mit Freunden und Schülern. Er verläßt seine Oase nur ganz selten. Seine Arbeit erfüllt ihn ganz. «Welches wäre Ihr Ideal, Herr Professor?» — «Alle meine Pläne und Entwürfe groß ausführen zu können.»

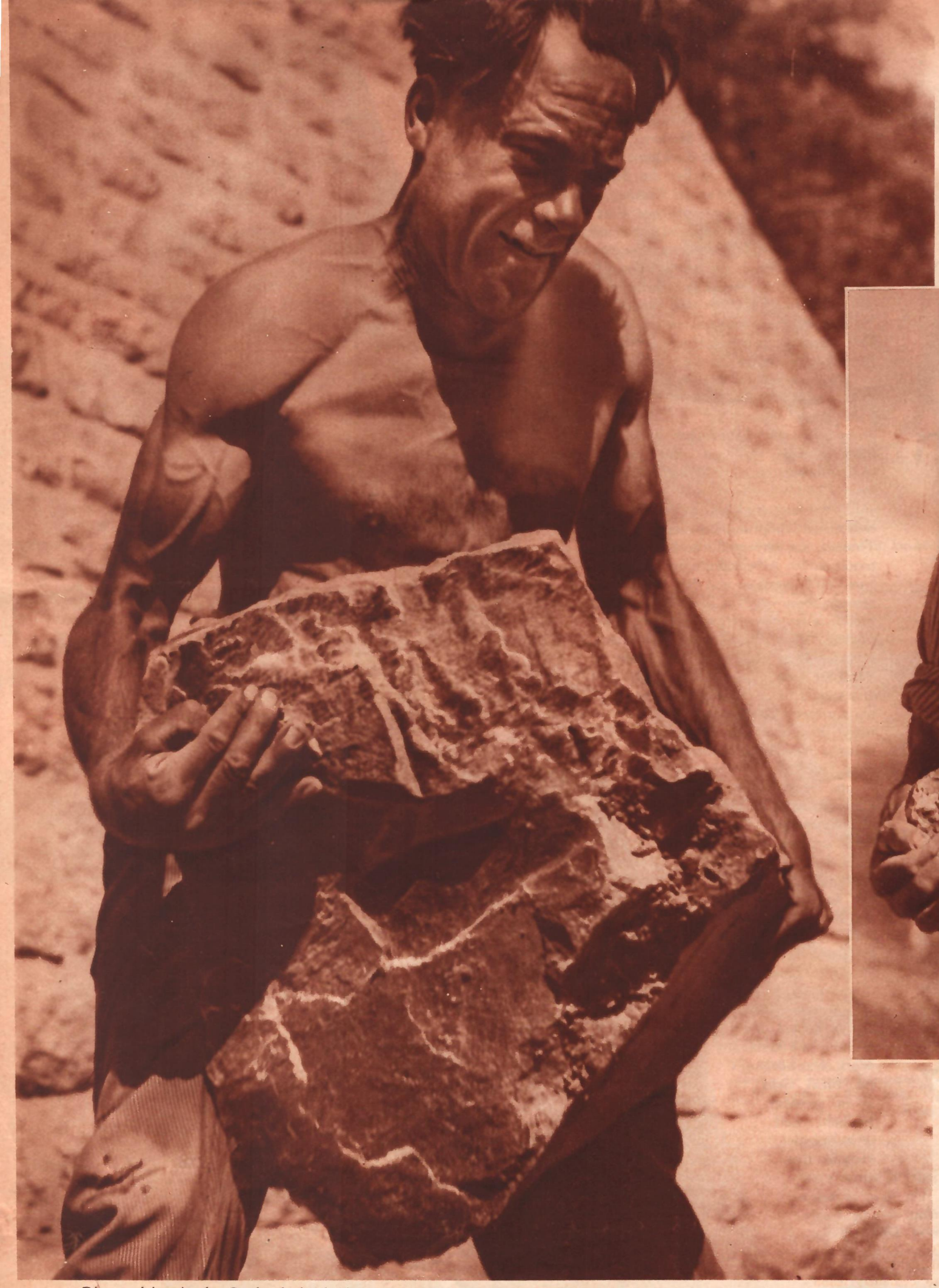
Anita.

James Vibert und seine Gattin Françoise, mit der er seit 40 Jahren in glücklicher Ehe verbunden ist.

Im Atelier des Künstlers. (Phot. M. Kettel, Genf)

Nr. 34/1938

Diesseits und jenseits vom



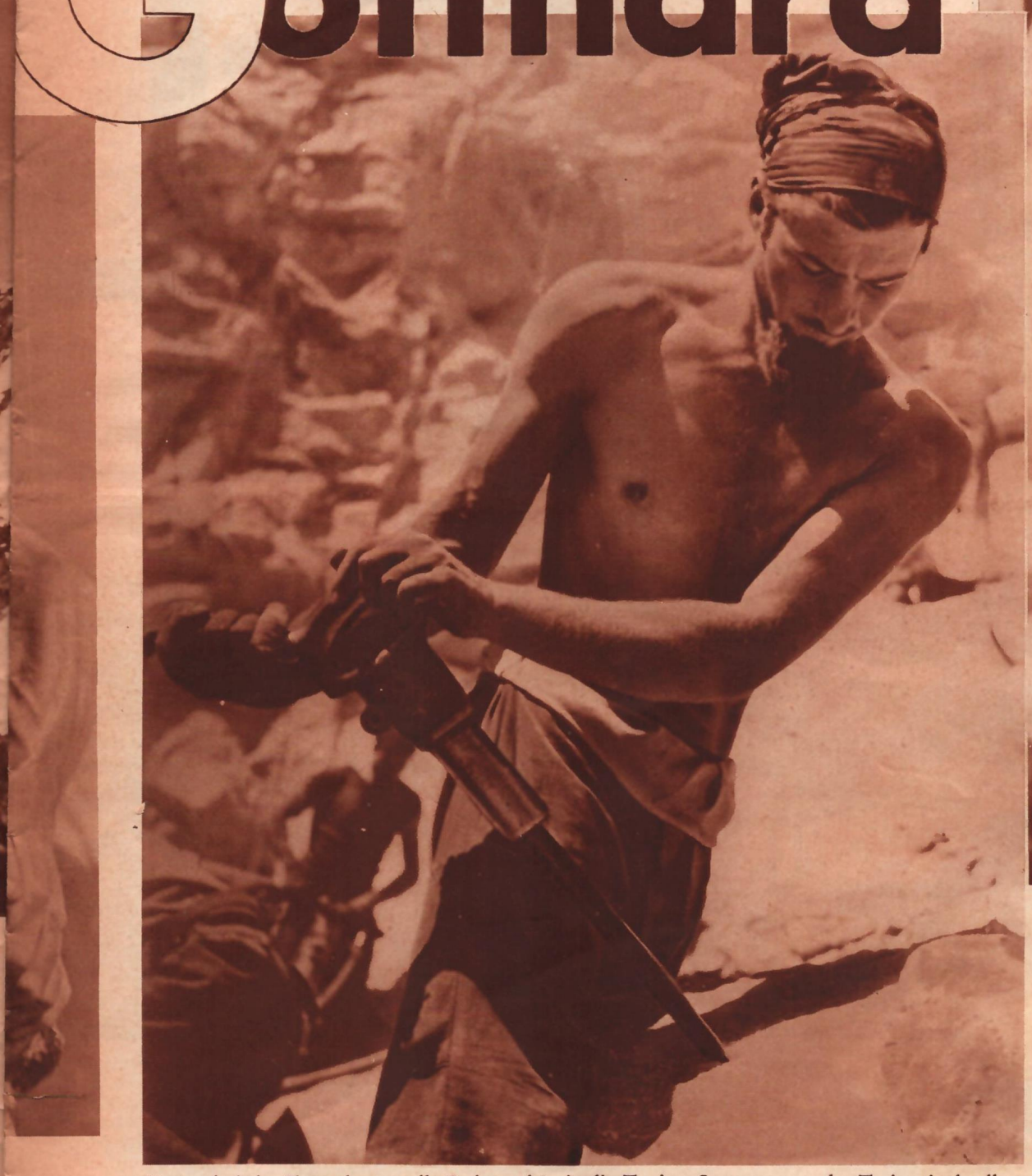
Der «starke Mann» des urnerischen Arbeitertrupps: ein ungelernter Arbeiter, der aber aus seiner großen körperlichen Kraft heraus Straßenbau zu seiner Spezialität erkoren hat.

Dies- und jenseits des Gotthards, bei beiden Arbeitertrupps, fanden wir eine Kraftnatur, einen «starken Mann». Hier ist derjenige der Tessiner: ein freundlicher, schwärzlich-brauner Riese, der unsere Bewunderung mit kindlicher Freude genießt.

Der Uebergang von Nord nach Süd, den eine Fahrt oder eine Wanderung über den Gotthard ins Tal des Ticino hinunter einschließt, gehört zu den reizvollsten Unterwegs-Erlebnissen. Wie ein aufgeschlagenes Lehrbuch über den Unterschied von Norden und Süden liegt ein Stück Welt vor uns, und wir werden nicht müde, es zu lesen. Der Wechsel von der einen in die andere Welt, der sich in so kurzer Zeit vollzieht, hat etwas Verwirrendes. Denn alles verändert sich: Die Sprache; das Wetter; die Bodenprodukte; die geologische Formation; die Pflanzen und Bäume; die Anlage der Dörfer; die Häuser, die sich die Menschen gebaut haben; und — die Menschen selbst. O, dieser Unterschied zwischen den Menschen des Nordens und denen des Südens, diese andere Lebensmelodie, der jene zu lauschen scheinen und die sich in den kleinsten Dingen am lebhaftesten äußert! Augenblicklich haben wir Gelegenheit, bequem wie auf einer Musterkarte, diese Verschiedenheiten zu studieren: und zwar auf der Gotthardstraße selbst. Hüben und drüben wird nämlich jetzt mächtig gearbeitet, die Straße wird in Korrektur genommen; auf der Axenstraße, die verbreitert werden soll und neue Tunnels bekommt, schafft ein Trupp Arbeiter — und jenseits, von Airolo bis Bodio, wo die Straße verbessert und verschönert wird, schafft auch ein Trupp Arbeiter. Und da heutzutage jeder Kanton in erster Linie seine eigenen Arbeitslosen zu versorgen hat, finden wir nicht mehr das bunte Gemisch wie früher, sondern auf der Axenstraße schaffen Deutschschweizer, fast ausnahmslos Urner, und jenseits des Gotthards ist es ein geschlossenes Tessiner Trüpplein. Auf beiden Seiten ist die Aufgabe so ziemlich die gleiche, auf beiden Seiten wird Tüchtiges geleistet. Aber wie verschieden ist das Wie! Wie verschieden die Arbeitskleidung, die Art, sich zu geben, das Verhältnis zur Arbeit! Wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, diese Nuancen in Wort und Bild aufzuzeichnen. Denn mehr als Nuancen sind es ja nicht, alle diese Details, die uns beim ersten Blick auffallen und die, wenn wir wieder heimgekehrt sind, wie ein eindrucksvoller Film in unserer Vorstellung abrollen. Wir freuen uns über sie; denn dieses Element der Abwechslung trägt dazu bei,

Er und sein Kollege haben die Aufgabe, die Hänge oberhalb der Straße nach gelockerten Steinen und Blöcken abzusuchen; er sichert den anderen, der unter ihm an der Wand hängt. Beide aber finden noch Zeit, ein ganzes Feuerwerk von Späßen und Witzen loszulassen, dem man gerne zuhört.

Gotthard



Eine malerische Figur, deren grelle Farben schön in die Tessiner Sonne passen: der Turban ist knallrot, das Hemd leuchtendgelb, kupferbraun der Oberkörper, dessen Glanz durch eine feine Staubschicht gedämpft wird. Der tiefschwarze Balbo-Bart und die elegant-leichten Handbewegungen, mit denen er seine Bohrer handhabt, vervollständigen das Bild südlicher Anmut. Dieser Arbeiter verrichtet sein Werk, als spiele er ein angenehmes Spiel, dessen Regeln man eben beachten muß.

Im Gegensatz zu seinem Kollegen im Tessin spürt man bei diesem Bohrer auf den ersten Augenblick die ganze Schwere seiner Arbeit. Acht Stunden täglich verbringt er in einer dunklen, von Staub erfüllten Höhlung, wo das Bohren geschieht; nur wenig Tageslicht dringt herein.

Photos
von
M. Seidel

Der junge Mann ist gelernter Steinmetz und verrichtet außerordentlich anstrengende Arbeit im Steinbruch bei Wassen. Mit keinem Blick beachtet er den Photographen und kümmert sich auch nicht darum, ob sein Aeußeres photographiergerecht ist. Ein paar Stunden weiter südlich, ist es dann ganz anders: da werden Kopftücher zurechtgerückt und der Taschenkamm hervorgeholt, um ja «pronto» zu sein.

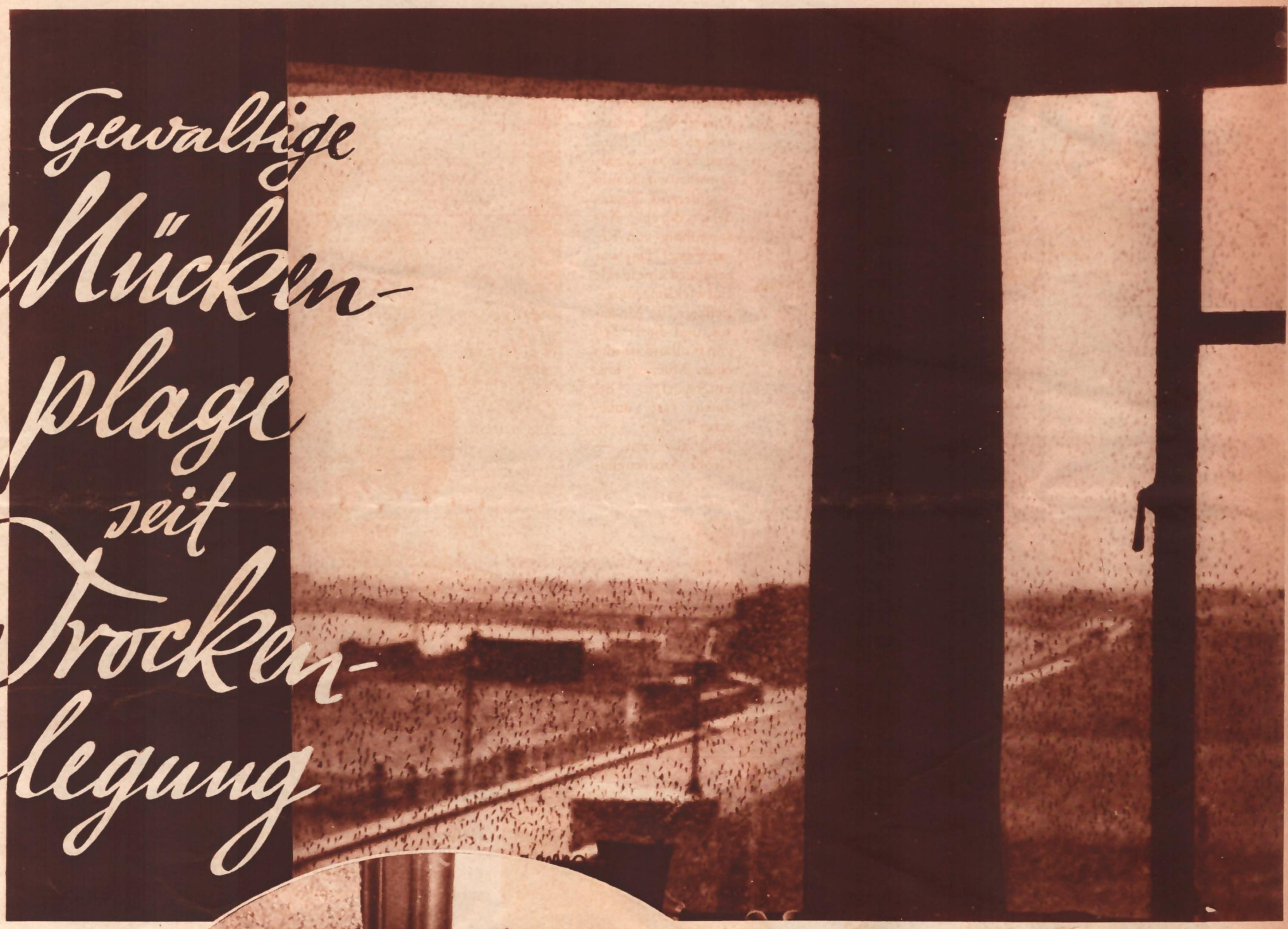
unsere kurzen Ausflüge in unseren eigenen Süden so besonders schön und reich zu gestalten, es erfrischt uns und bringt uns die große Vielfalt auf dem kleinen Boden unserer Heimat aufs schönste ins Bewußtsein — diese friedliche Vielfalt, auf die wir stolz sind.

Remus.

Bild rechts: Samthose, schwarzer Filzhut, Maßstab in der Tasche und Pfeife im Mund — so kamen die Muratori in der ganzen Welt herum, früher, als diese Welt noch offen stand. Auch dieser hier ist in seinem Beruf sehr weit herumgekommen und weiß viel und gut zu erzählen. Jetzt ist er in Airolo seßhaft geworden und sucht sich Arbeit in seinem Heimatkanton.

Die kindlich-liebenswürdige Eitelkeit der Tessiner, die das Photographieren als solches genießen, ist diesem Urner fremd; er ist jeder Unterhaltung und gar erst dem Photo-Apparat abgeneigt: die Arbeit muß gemacht werden.

Gewaltige Mückenplage seit Trockenlegung der Zuydersee



Zu Tausenden und aber Tausenden sitzen die Mücken am Fenster und verdunkeln den Raum.

Auch Hausmauer und Lampe sind voll von Mückenschwärmen.

Als die holländischen Ingenieure es unternahmen, den größten Teil der Zuydersee trockenzulegen, ahnten sie nicht, daß ihr Unternehmen den Bewohnern des neu gewonnenen Landes eine Plage bringen würde, beinahe so furchtbar wie diejenige, die Pharao erlebte, als er die Israeliten in Gefangenschaft hatte. Die Drainage des Landes hinterließ große Spuren von Seewasser in

Detail von einer mit Mücken übersäten Hausmauer.

den großen Teichen, welche zu diesem Zwecke in das Land geschnitten wurden. Dieses Wasser, das früher durch Ebbe und Flut reingehalten war, wurde nun stagnierend, besonders durch Ansammlung von Regenwasser. Das war geradezu eine ideale Entwicklungsmöglichkeit für Moskitos, und dieser Teil von Holland ist nun einer Mückenplage unterworfen, die einen fast unbeschreiblichen Umfang annimmt. — Große Anstrengungen werden zurzeit gemacht, diese Plage zu bekämpfen, aber bis jetzt nur mit einem geringen Teilerfolg. Die Moskitos sind ungewöhnlich groß und vermehren sich so schnell, daß es der Zerstörungsmethode kaum möglich ist, Schritt zu halten. Die folgenden Photographien geben einen lebhaften Eindruck der Schwierigkeiten, der die Bewohner im Gebiet der früheren Zuydersee ausgesetzt sind.

Gasbomben, mit denen man versucht, die Mücken zu vertreiben, haben verhältnismäßig geringen Erfolg, da die Insekten sich rapid vermehren.

Für Autos ist eine Fahrt durch das Mückenland auch kein Vergnügen. Kühler und Lampen sind sofort voll der geflügelten Tiere. Am besten ist es, ein feines Tuchnetz über den Kühler zu spannen und es von Zeit zu Zeit zu entfernen und durch ein neues zu ersetzen. (Photos Press Topics)

Manche Leute versuchen gegen die Mückenplage anzukämpfen, indem sie Papierbogen mit einer klebrigen Flüssigkeit bestreichen und sie aushängen, damit die Mücken daran haften bleiben. Aber was nützt es? In kurzer Zeit ist solch ein Bogen mit Mücken übersät.

Die Seite der Frau

«Miss Suisse» verabschiedet sich in Genf, um mit dem Flugzeug nach Paris zu reisen, von wo aus sie dann nach Kopenhagen fährt, um an der Konkurrenz der «Miss Europa» teilzunehmen. Links ihr Vater, der Genfer Arzt Dr. Brun.
(Phot. M. Wassermann, Genf)

Sportbluse aus weißer Burettseide mit roten Knöpfen.
(Phot. Epic)

Beige Sporthut aus Haarfilz.
(Phot. Epic)

Bild rechts außen:
Die Herzogin von Kent, Gattin des jüngsten Bruders des Königs von England, ist immer noch tonangebend für die englische Mode.
(Phot. Fulgur)

EIN SPIONAGEFALL IN DER RÜSTUNGSINDUSTRIE

VON JOHN DAVIS

Großes Hauptquartier der chinesischen Armee und Luftwaffe in Hankau. Alarmierende Meldungen:

Canton zum siebenten Male in einer Woche bombardiert. In 35 Minuten 75 Bombenabwürfe. 2000 Tote, unzählige Verletzte. Verkehr der Bahnlinie Koulun-Canton unterbrochen, Straße zerstört. Bombardierung der Regierungsgebäude, der Quartiere von Tsaihahao, des Zentralparks, der Schiffswerften. Während die Rettungsmannschaften noch die Toten und Verwundeten bargen, erschien die zweite Bomberstaffel, die von den Flaks vertrieben werden konnte.

Nach der Besprechung beim Marschall saßen die Generäle noch zusammen. Tschiang-kai-schek arbeitete. Die Generäle redeten. Der Kommandeur der Flugwaffe stand am Fenster, die Hände auf dem Rücken gefaltet, und starrte hinaus. Der Führer der Flugstaffel des Marschalls, Tu Ling, ging mit kleinen raschen Schritten im Raume auf und ab. Ein Offizier, der zu den militärischen Beratern des Marschalls gehörte, kam aus dem Zimmer Tschiang-kai-scheks, durchquerte den Raum der Generäle und verschwand. Steve Stanley, der freiwillige amerikanische Kampfflieger, sah ihm in düsterem Schweigen nach.

Weitere Unglücksnachrichten aus Canton. 50 japanische Bomber belegten es in dreiviertelstündigem Ueberfall mit etwa 100 Bomben, von denen drei in das im Chinesenviertel gelegene französische Spital „Paul Doumer" fielen. Der französische Arzt Toullec wurde verletzt. Von den im Spital befindlichen französischen Patienten wußte man nichts. Auch der Schaden, den die übrigen 97 Bomben angerichtet hatten, stand noch nicht fest.

„Armes Canton", sagte Steve Stanley. General Ch'ing hob abwehrend die Hand.

„Nanking wurde über hundertmal bombardiert, ehe es genommen werden konnte, Oberst Stanley. Der Marschall ist optimistisch. Die Bevölkerung läßt sich nicht demoralisieren. Die Flaks arbeiten in der letzten Zeit mit präziser Genauigkeit. Der Schutz vor Luftangriffen ist bestens organisiert. Selbst die Kinder wissen schon, was das Läuten der Tempelglocken auf den Stadtmauern zu bedeuten hat, und suchen die Keller und Unterstände auf, wenn es ertönt."

General Ch'ing wischte sich mit dem Handrücken die Stirn. Der Dolmetscher übersetzte. Steve Stanley kannte nur wenige chinesische Wörter. Er zuckte die Schultern. Gewiß, es waren große Fortschritte gemacht worden seit Kriegsbeginn. Es ereignete sich kaum mehr, daß die chinesische Bodenabwehr ihre eigenen Flugzeuge herunterholte. Die Heranziehung ausländischer Flugzeuginstruktoren, die die wenig flugbegeisterten Chinesen in eine harte Schule nahmen, hatte sich als geeignetste Maßnahme erwiesen, die schlimmsten Unfälle zu verhüten. Start und Landung, die beiden schwächsten Punkte der chinesischen Fliegerei, wurden unerbittlich so lange geprobt, bis es den chinesischen Piloten unmöglich wurde, ihre Apparate schon auf der Erde zu zerstören, weil es ihnen nicht gelang, sich in die Lüfte zu erheben. Dennoch blieb noch viel zu tun. Nanking war gefallen. Canton wurde bombardiert. Die große Schlacht um Hankau stand bevor. Die Zahl der Opfer stieg.

Ehe Stanley antworten konnte, tackerte der Telegraph. Er meldete, daß zwölf japanische Kriegsschiffe unter der Führung von Flugzeugen an diesem Morgen Tatung verlassen hatten, um den Yangtsekiang hinauf bis nach Nanking zu fahren, der Hauptstadt der Provinz Hanwei.

Der Marschall nahm auch diese Nachricht ruhig auf. Seine Dispositionen waren getroffen. Er hatte gute Ratgeber, verließ sich im Grunde aber nur auf sich selbst und den glühenden Verteidigungswillen, den er im chinesischen Volke geweckt hatte.

General Lu, der dem Marschall das verhängnisvolle Telegramm gebracht hatte, setzte sich wieder zu den übrigen. „Die Eroberung der Städte um Hankau wird für die Japaner keine so leichte Angelegenheit sein wie die Einnahme Nankings, meint der Marschall", erklärte er, in der Hauptsache Stanley zugewandt.

„Hunderttausende von Rekruten stehen zum Eintritt in die Armee bereit", versetzte General Ch'ing.

„Ununterbrochene Waffen- und Munitionslieferungen treffen ein", stellte General Chen fest.

„Die Truppen an der Lunghaibahn leisten Erstaunliches. Halten sie noch ein paar Tage durch, dann sind unsere Verteidigungsstellungen um Hankau ausgebaut."

„Die 200 000 Mann, die der Marschall bei Tschengtschau zusammengezogen hat, sind eine den Japanern weit überlegene Armee. Sie sind ausgerüstet mit den modernsten Kriegsmitteln. Ihre Stellungen zwischen Kaifeng und Lanfang sind der beste Schutz für Hankau. Hankau wird die Herren manches kosten."

„Trotzdem — — —" Steve Stanley war aufgestanden. Der Dolmetscher wartete geduldig. „Trotzdem — — —" Es blieb bei dem einen Wort. Steve Stanley dachte nach. 2000 Tote, 500, 300, 700, 30, 4000 . . . Krieg! Krieg! Krieg! Steve Stanley haßte diesen staatlich sanktionierten Mord. Hielt ihn für Wahnsinn. „Trotzdem", begann er endlich wieder, „müßte man versuchen, die Pläne des Marschalls zu verwirklichen. Der Marschall hatte gewünscht, daß man einen Raid über Tokio ausführe, um dort Flugblätter abzuwerfen. Die Botschaft des Marschalls an das japanische Volk ist tausendmal wichtiger als alles andere. Der letzte Erkundigungsflug mißlang. Warum gibt man es schon auf?"

Der Kommandeur der Luftwaffe drehte sich jäh herum. „Wir sind ein Volk von Kriegern geworden, Oberst Stanley, aber noch kein Volk von Fliegern. Einer unserer besten Militärflieger ist bei dem Versuch, die Bedingungen für einen Raid über Tokio zu erkunden, ums Leben gekommen. Solche Verluste können wir uns nicht mehr leisten."

„Und wenn ich fliege?" fragte Stanley. Der Kommandeur erhob Einwendungen, beteuerte, daß er gerade einen so tüchtigen und unersetzlichen Piloten wie Oberst Stanley nicht werde entbehren können, gab aber schließlich nach.

„Gut", sagte Stanley, „sobald das Wetter es einigermaßen erlaubt, wird die Sache gemacht. Guten Abend, meine Herren." Und er verließ den Sitz des Großen Hauptquartiers, um auf dem Flugplatz nach seiner Maschine zu sehen.

* * *

Als zwei Tage später nach einem unerträglich heißen Sommertag des Jahres 1938 kurz vor Einbruch der Mitternacht ein leichtes Jagdflugzeug den Flugplatz von Hankau verließ, geschah dies, ohne großes Aufsehen zu erregen. Und nur ein einziger Mensch außer Steve Stanley und den Herren vom Hauptquartier wußte um das Ziel.

Dieser Mensch war der Diener Steves, der Koreaner Ma, der seinem Herrn in geradezu hündischer Treue ergeben war. Steve Stanley hatte den armen Burschen in Shanghai aufgegabelt, wo Ma sich als Rischkakuli durchs Leben hungerte. Wie Ma nach Shanghai gekommen war, blieb Steve Stanley ein ewiges Rätsel. Er verstand nicht viel von der wirren Geschichte des Koreaners, der in seinem von Japanern überfluteten Vaterland nicht hatte aushalten können und von einem glühenden Haß gegen alles Japanische beseelt war. Japaner waren es, die den Koreanern die Landesarmee nahmen, die Gewehre, die Munition. Japaner waren es, die die höchsten Stellungen im Lande einnahmen, Japaner saugten das arme Volk aus, Japaner rafften den Reichtum Koreas an sich, veränderten seine Landschaft, bauten Eisenbahnen und Straßen. Für wen? Für die Anwohner Koreas? Ach nein, die konnten verhungern. Japaner bauten, arbeiteten, ernteten für Japan. Japaner störten den Frieden der friedlichsten Nation. Oft und oft hatte der stille, demütige, dankbare Ma die Fäuste geballt, wenn er von Japan reden hörte. Dieser Haß gegen Japan war das einzig Gewisse, das Steve Stanley von seinem Diener Ma wußte, den er von der Straße aufgelesen und mitgenommen hatte in sein Haus, als Ma besinnungslos vor Erschöpfung zwischen den Deichseln seiner Rikscha niedergebrochen war. Seit dieser Zeit verließ der Koreaner Ma den amerikanischen kriegsfreiwilligen Fliegeroberst Steve Stanley nicht mehr.

Angespannt lauschte Ma in dieser Nacht in das Dunkel hinaus. Die Geräusche der Stadt waren verstummt. Der Motorenlärm des Flugzeugs drang aus dem Himmel bis in das kleine chinesische Papierhaus herab, das man Steve Stanley und seinem Diener eingeräumt hatte. Ein Schweißtropfen bildete sich auf der Stirne Ma's. Da oben flog der weiße Herr. Ob er wiederkommen würde? Ma schob die Fenster ineinander und legte sich, als das Motorengeräusch immer leiser wurde, auf seine Matte. Der Herr hatte ihm einen Brief hinterlassen, der abzuschicken war, falls er nach einer Woche nicht wieder aufgetaucht sein würde. Den Brief trug Ma im Faltenwurf seines Aermels. Er sollte nicht verloren gehen.

Der Mond schob sich durch einen Fensterritz ins Zimmer. Nun hatte er doch Licht, der weiße Herr in der Luft. Ma holte den Brief aus dem Aermel und betrachtete ihn im Mondenschein. Miss Delia Cooper, San Francisco, stand da. Ma starrte die Buchstaben an. Fremde Worte, die er wohl nicht entziffern konnte. Ma seufzte und schlief ein.

Steve Stanley flog durch die Nacht. Seit einem halben Jahre flog er für den Marschall. Die Situationen, in denen er sich in diesem halben Jahr befunden hatte, waren nicht immer leicht zu meistern gewesen. Mehr als einmal war er dem Tode wie durch ein Wunder entronnen.

Der Motor ratterte, die Maschine lag waagerecht, das Wetter war gut. Ein leichter Ostwind, Mondschein, verhältnismäßig scharfe Sicht. Stanley trat das Seitensteuer. Ein rascher Blick traf das kleine Maschinengewehr zu seiner Rechten, das ihm schon gute Dienste geleistet hatte. „Du bist ein Mörder geworden, Steve", sagte Stanley zu sich selbst. „Als du den Ozean überquertest, brauchtest du kein

Gymnastik, wenn auch ungewollt!

Beim Schutzmann, der hier «Planton» steht,
Es niemals ohne Turnen geht.
«Achtung! die Arme seitwärts ... streckt!»
Das hat der Photograph entdeckt.

Auch wer beruflich dirigiert,
Manch turnerisches Ding vollführt;
Vom Kelch der Kunst meint er zu nippen —
Der Turner nennt das: «Vorwärts wippen!»

Der hier hat schon ein Bäuchlein sitzen.
Wie sieht man ihn beim Billard schwitzen.
Zum Turnen hätt' er keine Lust —
Beim Billard tut er's unbewußt.

Was so beim Wischen, Waschen, Putzen
Die Hausfrau «turnt», ist ihr von Nutzen;
Noch nützlicher wär's dann und wann,
Würd's anerkannt von ihrem Mann!

Maschinengewehr.. Damals hattest du nur einen Radioapparat bei dir." Der Motor verschluckte seine Worte. „Damals hattest du es aber auch nur mit widrigen Winden und der Gewalt der Elemente zu tun, nicht mit Menschen, Steve", sagte eine andere Stimme in ihm.

Steve trat das Höhensteuer. Unter ihm lag die chinesische Erde. Unter ihm lagen die feindlichen Stellungen. Besser, sich so hoch wie möglich in den Himmel zu schrauben, als den Verdacht der Nipponesen zu wecken. Er mußte südlich an Nanking vorbei. Armes Nanking, dachte er. Er hatte die Sache des Marschalls und die Sache des chinesischen Volkes zu seiner eigenen gemacht. Delia hatte die Schultern gezuckt und ihn aus spöttischen Augen erstaunt angeschaut. „Wenn Sie gehen müssen, Steve, bitte, gehen Sie."

Steve riß am Steuerknüppel. Wie lange war das her? Ein halbes Jahr? Er hörte Delias Stimme. Saß Delia nicht neben ihm? Wehte der Nachtwind ihm nicht den Duft ihres Haares zu? Steve steigerte die Geschwindigkeit. „Warum wollen Sie nicht meine Frau werden, Delia Cooper?"

„Ich möchte das Leben erst noch etwas genauer kennenlernen, Steve, bevor ich mich binde." Und hatte rätselvoll gelächelt. Und sich umgedreht. Und die Sache war erledigt.

Sie hatte ihn zum Flugplatz begleitet. „Was wollen Sie in China, Steve?"

„Vergessen, Delia."

„Mich, Steve?"

„Ja."

Und dann der letzte Augenblick. Die Mechaniker, die die Maschine aus dem Hangar rollten, der anspringende Motor, Delias unbewegtes Gesicht.

„Sie gehen in den Krieg, Steve?"

„Ja."

„Meinetwegen, Steve?"

„Ja."

„Kommen Sie gesund zurück."

Und die Maschine war über den Boden gerollt, hatte sich langsam erhoben und war aufgestiegen. Immer größer wurde die Entfernung zwischen ihm und Delia. Und das war erst vor einem halben Jahr? Steve Stanley sah scharf geradeaus. Als er das erstemal den Ozean überflog, war sie noch ein Schulmädchen gewesen. Eigensinniges kleines Ding mit langen Beinen und kurzen Röcken. Der Chef der Cooper-Motors, Henry Cooper, war einer der ersten amerikanischen Großindustriellen, die sich mit dem Bau von Flugzeugmotoren befaßten. Und Steve Stanley war jahrelang Chefingenieur bei den Cooper-Motors gewesen, ehe ihn das Flugfieber packte. Er blieb auch dann noch in enger Verbindung mit den Werken. Er flog nur Coopers, nicht aus Sentimentalität und Treue gegen das Werk, dem er seine besten Kräfte geopfert hatte, sondern aus sachlichen Erwägungen. Steve Stanley hätte keinen Augenblick gezögert, einen andern Motor zu fliegen, wenn ein anderer besser gewesen wäre als Cooper. Cooper war weltberühmt. Er schlug noch immer jede Konkurrenz.

Dämmerung. War das dort die Küste? Und wo lag Shanghai? Immer oben bleiben, Steve, kein Mißtrauen erwecken. Vergiß Delia, die du nicht vergessen kannst. Delia, die das Leben kennenlernen muß, ehe sie dich nimmt.

Steve Stanley lachte bitter auf. Unten lag es, das Leben, unten auf dieser Erde, die von beutegierigen Eroberern verwüstet wurde. Drei japanische Motorboote eröffnen Maschinengewehrfeuer auf ein primitives chinesisches Boot, das zwei Flüchtlinge beherbergt. Das Boot wird leck. Die Japaner schießen noch auf die mit den Fluten ringenden Chinesen. Das ist das Leben, Delia! Kinder werden niedergemetzelt, Männer an die Wand gestellt. Unter Mißachtung jedes menschlichen Gefühls hausen die entfesselten Soldatenhorden im unterjochten Land. Das, nur das ist das Leben. Aber auch das: junge Chinesen ziehen singend in den Kampf, Freischaren haben sich gebildet, jahrhundertealter Streit wurde begraben, ein ganzes Volk von Bauern und Fischern ist aufgestanden gegen seine Peiniger ... Das Leben? Arme Delia, es hat ein anderes Gesicht, als du meinst ...

Strahlender Morgen. Die Küste. Das Meer. Nirgendwo das Anzeichen einer Gefahr. Hielten ihn wohl für einen der Ihrigen, die Japaner, wenn sie ihn überhaupt in dieser großen Höhe erspähten. Der Brief an Delia war völlig überflüssig gewesen. Sentimentaler Narr, sagte Steve Stanley zu sich selbst. Denn er hatte diese Erde nicht verlassen wollen, ohne Delia ein letztes Lebewohl gesagt zu haben. Er mußte damit rechnen, daß man ihn entdeckte, verfolgte, vielleicht abschoß. Spätestens, wenn alles klappte, über Tokio. Die Entschlossenheit, die Steve Stanley zu seinem Rekognoszierungsflug veranlaßt hatte, wich auch bei diesem Gedanken nicht von ihm. Er würde es schon schaffen. Er mußte es.

* * *

Die Maschine hielt durch. Wenn es so weiterging, errechnete Steve, konnte er noch vor Beginn der Regenzeit wieder in Hankau sein. Hatte der Regen dann aufgehört, würde man den großen Raid unternehmen können, den der Marschall wünschte.

Das Meer war ruhig. Ein ganz leichter Wind kräuselte die Wellen. Steve schaltete den Motor aus und flog weite Strecken mit dem Wind. Oft ging er tief herunter, flog hart über dem Wasserspiegel, dann stieg er wieder, erhob sich mühelos in fünf-, sechs-, siebentausend Meter Höhe, atmete freier, genoß die seltene Ruhe und Freiheit zwischen Himmel und Erde, den Frieden. Er hatte kaum etwas gegessen, nicht geschlafen. Er war weder hungrig noch müde. Er flog.

Japan. Die Küste. Gebirge. Nicht schlimm. Solange das Wetter aushielt, die Sicht klar war, kein Regen kam, kein Nebel ... Ob das da unten Nagasaki war? Er mußte tiefer gehen. Er verglich die Karten. Japan. Das hast du dir auch anders vorgestellt, Steve. Teemädchen und Kirschblüten, Götter und Tempel ... Und nun nach Norden, Steve ... Koreastraße, Kure, Kobe, Kioto. Da unten leben sie, leben in Frieden, während ihre Väter und Söhne das Land der anderen verwüsten. Ein nie gekannter Haß stieg in Steve Stanley auf. Er erinnerte sich des Kriegsausbruches und der Japaner, die er in Amerika gekannt hatte, ihrer fanatischen Gesichter, die wie gelbe Masken waren, ihrer kalt glühenden Augen. Er sah einen chinesischen Bauern vor sich, ausgeplündert, stumm, leidend, halbverhungert ... Und der Haß wollte nicht weichen.

Osaka ...

Das da unten sind auch Menschen, Steve ... Auch Menschen ... Hallo, was war denn das? Japanisches Geschwader? Damned, meinten die etwa ihn?

Steve trat das Höhensteuer. 4000, 5000, 6000, so war es gut. Braver alter Cooper, das machen sie dir nicht so schnell nach. Interessiert spähte er hinunter. Hatten sie ihn entdeckt oder absolvierten sie nur einen Uebungsflug?

An einen Uebungsflug war nicht zu denken, soviel stand nach wenigen Sekunden fest. Jetzt aber aufgepaßt, Steve! Was wollen die von dir? Hoppla, wenn das kein Flakwölkchen war! Wer hat denn da erzählt, daß die Japaner keine guten Höhenflieger seien? Donnerwetter, mir genügt's. Jetzt heraus hier, alter Junge. Laß dich nicht bluffen. Halt dich nach Norden. Norden! Norden! Nur kein Rückzug, Steve. Tokio! Peng. Das ging schon in die Flügel. Gute Schützen, diese Herren. Jetzt wird sich's zeigen, was der alte Cooper kann. Hol' aus ihm heraus, was herauszuholen ist, Steve. Fein hast du das gemacht, bravo, Steve. Schneller, noch, schneller, schneller. Damned, wieviel sind denn das? Jetzt platzen diese Dinger schon über dir, Steve. Also herunter. Peng. Das war nicht gut. Die haben ordentlich gelernt. Ob ich hier lebendig herauskomme? Mach' keine Dummheiten, Steve. Die verbauen dir so raffiniert die Luft, daß du weder hoch noch tief genug fliegen kannst. Phantastisch haben sie das gemacht. Woher wissen die nur? Es kommt nur auf die Schnelligkeit an. Was die wohl für Maschinen fliegen? Hat Cooper nach Japan geliefert? Schießen hat gar keinen Zweck. Sind viel zu viel. Weiter. Weiter. Schneller. Noch schneller, Steve. Nur ein Idiot fliegt so tief über Feindesland, daß man ihn erkennt. Bin nicht zu tief geflogen, hatte mindestens 2000. Woher wissen die nur ... Sind die so wachsam? Mußt doch schießen, Steve, da, der Kleine, Donnerwetter ist der nahe! Peng, peng, peng! Gut gemacht, Mörder Steve. Er besinnt sich. Läßt von der Verfolgung ab. Tolle Jagd. Aber nun ist's wohl geschafft. Der Motor ist glänzend. Haben die noch immer nicht genug? Kleiner Wettlauf gefällig, wie? Also weiter. Der Himmel. Wie groß der Himmel ist! Und keine Wolken. Ob Delia wohl manchmal an dich denkt, Steve Stanley? Das Leben kennenlernen. Peng. Peng. Peng. Ist

Stumpenkenner rauchen

Weber-Stumpen

Es zeigt dies Bild hier einen Mann,
Der Leitartikel schreiben kann.

Wenn er im Mund den Stumpen hält,
Kennt er genau den Lauf der Welt.

Doch nur ein Weber-Stumpen! Klar!
Dann schreibt er wirklich wunderbar!

Weber-Stumpen
Kennerstumpen

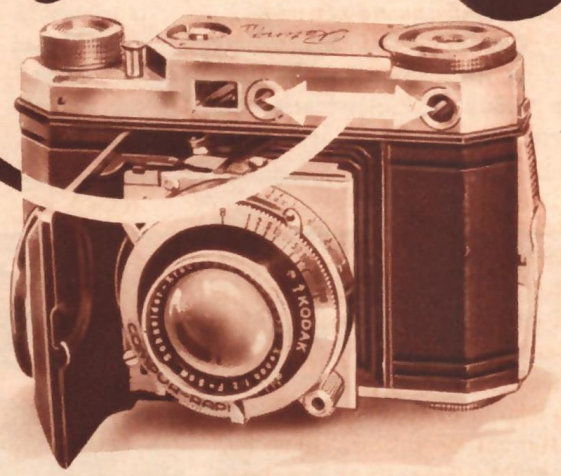
WEBER 100 JAHRE 1838–1938 MENZIKEN

FLORIDA, fein und mild, ein Weber-Stumpen von ganz besonderer Güte. In der runden Büchse überall offen erhältlich. Das Stück zu 10 Rp,
WEBER SÖHNE A.-G., MENZIKEN

Hier entscheiden Zentimeter!

Entscheiden über das Leben des Bergsteigers, entscheiden über das Gelingen des Bildes. Einige Zentimeter zu nah oder zu weit, und das Bild wäre unscharf, wäre verloren. Dank dem Entfernungsmesser aber, der mit dem hochlichtstarken Objektiv der «Retina» II gekuppelt ist, konnte die Entfernung auf den Zentimeter genau eingestellt werden. Die lichtstarke Optik und der gekuppelte Entfernungsmesser wirken zusammen zu stets scharfen Bildern. Für wertvolle Aufnahmen darum die «Retina» II,

Kodak *Retina* II



Mit lichtstarker Optik (f: 3,5—2,0), gekuppeltem Entfernungsmesser, Film- und Auslösersperre, Compur-Rapid-Verschluss, Gehäuse-Auslöser u. a. m. von **Fr. 270.–** an.

KODAK S.A., LAUSANNE

SCHLUSS
der Inseratenannahme jeweils 14 Tage vor Erscheinen

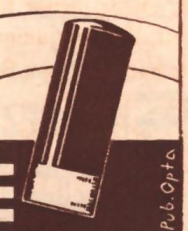
Eigener **Süssmost** für die Familie

vom August bis Dezember täglich frisch von der Presse weg mit dem

Mostfritz

6 Grössen
Solides Schweizerfabrikat
Maschinenfabrik
BUCHER-GUYER
Niederweningen zürich

Für den Sommer gibt es nur einen Lippenstift:



GUITARE
Küsse ohne Spuren

TRANSPARENT
NATÜRLICH

Pub. Opta

14 leuchtend-transparente Farbtöne, darunter 6 neue: VOGUE 1938. ABC Brique und DEF Cyclamen. Ueberall erhältlich: Fr 6.- und 2.75. Probemodell für einen Monat ausreichend zu Fr 0.75. Dépot SODIP S. A. (serv. AR 4), GENF.

das das Leben? Es ist eher der Tod. Wie lange dauert denn das noch? Die umzingeln dich, Steve — wenn das gut geht, alter Junge . . . Nur die Nerven behalten. Die Orientierung nicht verlieren. Peng. Peng. Genug, Mörder Steve. Sind auch Menschen, hast du vor kurzem noch gesagt. Ob sterben schwer ist? Blödsinn, Steve. Dann kann sie das Leben kennenlernen, wenn du da unten liegst . . .

Sie lassen nach. Jetzt lassen sie wirklich nach. Ob ich einen getroffen habe? Wieder ein Flakwölkchen. Warum gibt es noch keinen geräuschlosen Motor? Was man alles noch zu tun hätte . . . Und der Marschall? Seine Botschaft an Japan. Nicht aufgeben, Steve. Nur das nicht. Halt's durch. Versuch's noch einmal. Ein letztes Mal. Laß dich nicht abschießen wie einen tollen Hund. Da ist das Meer. Auf diesem Meere liegen die Schiffahrtslinien nach Amerika. Ausdauer haben diese Kerle! Zäh sind sie. Wer hat denn gesagt, daß sie leicht ungeduldig würden? Lange macht der Motor nicht mehr mit. Warum gibt es keine besseren Motoren? Donnerwetter, was ist das? Die kommen mir von vorn entgegen? Wo kommen die denn her? Sind denn alle gegen mich verschworen?

Das ist das Ende, Steve. Woher wissen die nur . . . ? Spionage? Meldedienst? Unsinn. Osaka hat mich avisiert. Daran habe ich nicht gedacht. Ist bei Osaka nicht auch Patton abgeschossen worden? Angenehme Aussicht. Ein drittes Mal wird der Kommandeur keinen Orientierungsflug unternehmen lassen. Wenn sie mir den Motor in Ruhe lassen. Hopp. Das ging in den Rumpf. Hält er noch? Wie lange? Brave Maschine! Die sind ja völlig verrückt geworden. Seit wann beschießt man einen Feind von vier Seiten? Gleichzeitig von vier? Das ist entschieden zuviel. Aber der Motor läuft. Es ist ein Wunder. Er läuft. Er ist unverletzbar Lange dauert das bestimmt nicht mehr, dann ist es aus, mein Lieber. Warum gibt es noch keine wirklich unverletzbaren Motoren? Blödsinn, Steve. Blödsinn? Es gäbe noch so viel zu tun . . .

Steve Stanley stöhnte auf. Der Schuß, für den Motor berechnet, traf ihn ins Bein, durchschlug den Oberschenkel. Steve wurde bleich, die Hände fielen von der Steuerung, er biß die Lippen aufeinander. Delia . . . Nie wieder . . . Delia . . . Hatte er die Besinnung verloren? Wie kam Delias Stimme zu ihm? „Kommen Sie gesund zurück, Steve." Gesund zurück? „Sie gehen meinetwegen in den Krieg?" Ja. Nein. Das wenigstens hätte man noch sagen müssen. Richtigstellen. Nicht deinetwegen, Delia. Der Freiheit und Gerechtigkeit wegen . . .

Es dauerte keine Sekunde, dann hatte sich Steve Stanley wieder in der Gewalt. Blitzschnell erfaßte er die Situation. Der Schmerz, der sein Bein lähmte, tobte durch den ganzen Körper. Verbeiß ihn, Steve. Verkrall' die Hände in die Steuerung . . . Mach ihnen doch einen Absturz vor. Los, Steve! Nimm den Motor weg. Peng. Das war gut. Gelernt ist gelernt, mein Junge . . So nimm dich doch zusammen, verdammt nochmal! Looping. Sturzflug. 3000, 2000, 1000, 500, 300, 200. Fang ihn wieder, Steve. Fang ihn, los. Willst du jetzt versagen? Gerade jetzt? Der Trick gelang. Die Japaner stellten die Verfolgung ein. Das sich überschlagende, ins offene Meer stürzende Flugzeug interessierte sie nicht mehr.

Hart über dem Wasserspiegel fing Steve den Motor wieder. Tacktacktack . . . stotterte er, dann begann er zu summen, zu brummen, zu knattern. Er lief noch, aber er lief nicht mehr gut. Was war da los? Getroffen? Dann wäre er explodiert. Ah, er überlegte sich die Sache noch. Braver alter Cooper. Jeder andere wäre längst krepiert.

Steve steckte den Kopf aus dem schmalen Ausguck. Hatten sie es wirklich aufgegeben? Trollten sie sich in der Tat? Er befand sich in japanischem Hoheitsgebiet. Jetzt kam es darauf an, ob die Irreführung gelungen war. Er zog den Kopf zurück. Die Luft war rein. Er atmete auf. Jetzt erst spürte er wieder den höllischen Schmerz, der ihm das Bein zerriß. Die Schläfen klopften. Die Pulse flogen. Fieber? Aushalten, Steve. Der Höhenmesser zeigte schon wieder 30. Nein, nichts zu sehen. Also weiter. Höher. Tokio? Das war der glatte Tod mit diesem Schmerz im Bein. Zurück? Das war dasselbe. Einfach auf den Ozean hinaus? Hinaus aus dem japanischen Meer? Versuchen, einen amerikanischen Dampfer aufzugabeln? Oder doch Tokio? Auf jede Gefahr?

Ein Schwächeanfall beraubte Steve auf Sekunden aller Gedanken. Er hatte genug zu tun, den Apparat waagerecht zu halten. Da war der Horizont. Der Horizont taumelte, verschob sich zur schiefen Ebene. Zähne zusammen, Steve! Teufel nochmal, das Bein, das Bein . . . Nun war er wieder in der geraden Linie. Verbandszeug. Wenn man nur Verbandszeug hätte! Steve riß sich den Rock auf. Das Hemd. Zog mit der Linken das Taschenmesser. Steuerte mit der Rechten. Setzte die Schneide des Taschenmessers unter dem Hemdkragen an, riß das Hemd entzwei, preßte das so gewonnene Verbandszeug auf die Schußwunde. Es nützte nicht viel. Im Nu war es durchnäßt. Blut? Blut und Schweiß. Rote Sterne und blaue Kreise tanzten vor Steve Stanleys Augen. Wasser! Wasser! Er langte nach der Thermosflasche. Aufgegangen. Ausgelaufen. Wie war das nur möglich? Er spürte, wie er am ganzen Körper klebte Blut. Blut und Schweiß. Wie weit kam man noch in solchem Zustand?

Steves Nerven waren zum Zerreißen gespannt. So kam es, daß er das leise Brummen überhörte, das sich ihm mit bedrohlicher Geschwindigkeit näherte. Seine Hände zitterten. Fieber. Schwüle. Kein einziger Lufthauch. Würde er ersticken . . . ?

Der Geschwindigkeitsmesser sagte ihm 300 Stundenkilometer, als das leise Brummen in Steves Bewußtsein drang. Ein flüchtiger Blick nach hinten, und alles war vergessen: die Schußverletzung, das Wundfieber, die Schwäche, die Schweißausbrüche, China, der Marschall, Japan, Delia. Es war also doch nicht geglückt. In einer Entfernung von 400 Metern war man hinter ihm her. Man? Einer. Einer, der sich nicht hatte täuschen lassen. Einer, der den scheinbar ins Meer gestürzten Feind nicht aus den Augen gelassen hatte. Einer, der ihn hetzte, verfolgte, ihm ans Leben wollte. Jetzt gab es keine Ueberlegung mehr. Jetzt gab es nur noch Flucht. Jetzt kam es darauf an, wer schneller war und wer den besseren Motor flog. Der Cooper hämmerte, brummte, schnell und schneller. Noch wagte Steve keinen Blick zurück. Er hatte nun wohl reichlich 500 Stundenkilometer „drauf". Braver alter Cooper. Dabei konnte man schon wieder atmen, den Kopf drehen, um zu sehen, wie dem Herrn da hinten die Spazierfahrt gefiel. Donnerwetter, der hielt sich ja. Immer noch dieselbe Distanz! Höher, Steve, höher, war ja die allerhöchste Zeit. Weit dehnte sich das Meer, unsichtbar alle Küsten. Jetzt stieg der Verfolger nach, Steve ging herunter, und immer noch drückte er auf das Tempo. So war es gut, das würde dem Burschen zu denken geben. Nur schneller sein als der andere. Nur außer Schußweite kommen. Der Schweiß rann über Steves Gesicht. Noch einmal drehte er sich um. In der gleichen Entfernung hetzte der andere hinter ihm her. Zwang ihn in die Höhe, zur Seite, in Kurven, in die Tiefe.

Ein Krachen ging durch den Apparat. Was war das? Keine Zeit, danach zu sehen. Die Maschine flog, die Steuerung gehorchte. Der Motor tackerte. Und doch stimmte

Wenn Sie Ihre Wahl auf Grund sorgfältiger Vergleiche treffen wollen, werden Sie uns nicht übergehen dürfen. Wir bemühen uns für jedes Budget in Form und Zweckmäßigkeit Vollkommenes, aber auch das handwerklich Beste zu bieten.

Raum-Kunst
für das gepflegte Heim

Größte und vielseitigste Auswahl
Wir bitten um Ihren Besuch
Verlangen Sie gratis Kataloge mit 225 Abbildungen

SPEZIAL-ABTEILUNG DER MÖBEL-PFISTER A.G.
BASEL ZURICH BERN

Ein Glück hat dieses Mädchen

sagen nicht ganz ohne Neid all ihre Freundinnen: so einen netten Mann zu erwischen und solch eine gute Partie zu machen. Dabei war doch gar nichts Besonderes an ihr, meinen die Freundinnen . . . Allein, es war doch etwas Besonderes an ihr: Die tadellose Figur, wie sie nicht jede Frau hat. Denn auf dem Gebiet der Hormonforschung ist eine wichtige Entdeckung gemacht worden, welche die Verbesserung der Brustform ohne Operation ermöglicht. Es handelt sich um das A-H-Hormon. Es wird in vier verschiedenen Formeln hergestellt. Sie können sich A-H-Hormon von Ihrem Arzt durch Injektionen verabreichen lassen oder das Hormon (bei gleicher Wirksamkeit) in Form von komprimierten A-H-Perlen einnehmen. Überzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Gegen Einsendung von 80 Cts. in Briefmarken erhalten Sie von uns eine Probe A-H-Hormon in Perlenform. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein. An den «A-H-Hormon»-Versand. Poststr. 6, Zürich 1 (3). — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. — 80 Cts. in Briefmarken füge ich bei.

EIN BEZAUBERNDER TEINT

Was ist verführerischer als die makellose Reinheit des Teints? Diesen unwiderstehlichen Reiz erzielen Sie mit " **VELOUTY-DIXOR** ". " Velouty-Dixor " verleiht der Haut, mag sie noch so welk sein, einen wundervoll duftigen, matten und bezaubernd jugendfrischen Hauch. Überall erhältlich in sechs Tönungen: Weiss, Elfenbein, Natura, Pfirsich, Ocker, Goldsonne. Probetube : 75 centimes.

LA VELOUTY DE DIXOR PARIS
DIXOR - GENÈVE, Rue Versonnex, 15bis

Sommersprossen
MITESSER UND HAUTUNREINIGKEITEN
werden beseitigt durch den täglichen Gebrauch der
Helvetia-Crème
Die Haut wird zart und fein, Ihr Aussehen blühend und frisch. Alleinversand
APOTHEKE SPIRIG, OLTEN 1
Diskret und prompt. Preis Fr. 2.50 u. 4.-

Der Weg zur
Lebenstüchtigkeit
BASEL Handels-Schule Widemann
Der Weg zum Beruf
BANK-VERWALTUNG-SPRACHEN-GESCHÄFT-BÜRO

irgendetwas nicht mehr. Jetzt fehlte nur ein Oehlrohrbruch, Versagen der Ventilfeder oder so etwas. Warum stand der Horizont schon wieder schief? Warum kam die Maschine aus dem Gleichgewicht?

Sie flog. Mit einem guten Motor fliegt auch ein Scheunentor. Wer hatte das gesagt? Wright, Farman? Fliegen schon, aber nicht schnell. Lange nicht schnell genug, denn der Verfolger hält Schritt, und irgendetwas stimmt nicht. Dabei haben wir jetzt über 600 „drauf". Weiter geht es nicht. Mehr ist nicht herauszuholen. Schade, daß das keine abgesteckte Strecke ist, wir sind nahe am Weltrekord.

Mit 650 ums Leben, und doch noch zu langsam. Steves Augen hingen gebannt am Lufttachometer. Rückte er denn gar nicht von der Stelle? Er zitterte.

Und der Verfolger kam näher. Ein gehetzter Blick nach hinten bewies es. Das waren keine 400 Meter mehr. Das waren 300. 250. Nur die Besinnung nicht verlieren. Wie lange dauerte diese Hetzjagd schon? Eine Stunde? Anderthalb? Und nirgends ein Dampfer? Ah, dort, am schiefen Horizont . . .

250 Meter war der Verfolger noch entfernt. Näher durfte er nicht kommen. Keinen Meter mehr. Zitternd, übernervös, überspannt rückte der Geschwindigkeitsmesser vor. Millimeter um Millimeter. Jede Sekunde konnte es zu Ende sein . . .

Und der andere war dennoch schneller. Cooper hatte nicht nach Japan geliefert. Der Verfolger aber flog Stanleys Tempo und mehr. Mit welchem Motor? Gab der Cooper nicht auch mehr? Der Motor bellte wie eine wütende Dogge, dröhnte, donnerte.

Und draußen der Dampfer. Und der Fallschirm auf dem Rücken. Was nützte der Fallschirm, wenn man nicht aus der Maschine herauskam? Zentnerschwer hing das rechte Bein am Rumpf, eine leblose, brennende Masse, die die Bewegungsfreiheit nahm.

Steve wußte, daß er der bessere Taktiker war, der bessere Pilot, sonst hätte er sich nicht so lange halten können. Er schien die Gedanken des Verfolgers zu ahnen, fast ehe der sie ausführen konnte, und reagierte blitzschnell. Aber hier sah man es: es kam nur auf die Schnelligkeit an. Wer schneller war, würde siegen. Nur wer schneller war.

Und schneller als er selbst war der Bursche hinter ihm. Das waren keine hundert Meter mehr. Hundert Meter. Und der Dampfer da draußen. Die Rettung. Die Freiheit. Um hundert Meter sein Leben verlieren? Lumpige hundert?

Letzte verzweifelte Anstrengung. Mit einem Ruck flog der Zeiger ein letztes Stück vorwärts. Noch einmal bellte der Motor auf wie ein zu Tode verletztes Tier, dann setzte er aus. Eine Sekunde atemberaubender Stille, dann vernahm Steve Stanley das Donnern des andern, das Krachen der Schüsse, die den nun wirklich stürzenden Apparat verfolgten. Und dann schlug das Meer über ihm zusammen

Er verlor die Besinnung nicht. Im letzten Augenblick gelang es ihm, die Riemen zu lösen. Er trieb auf dem Wasser. Klammerte sich an das Wrack. Rechts und links neben ihm klatschten die Kugeln in die Wellen. Sie trafen ihn nicht. Vom Dampfer aus mußte man den Kampf beobachtet haben. Der Dampfer hielt auf Steve Stanley zu. Ein Rettungsboot wurde klargemacht. Nur nicht schlapp werden jetzt. Nur jetzt nicht nachgeben.

Die Maschine war hin. Rettungsloser Bruch. Die Flügel trieben auf dem Wasser. Nicht loslassen. Um Gotteswillen nicht loslassen. Jede Sekunde war wie eine Ewigkeit. Das Rettungsboot kroch wie eine Schnecke auf Steve Stanley zu. Und immer noch gab der feindliche Jagdflieger seine Sache nicht verloren. Unruhig kreiste er über der Unfallstelle, feuerte aber nicht mehr. War ihm die Munition ausgegangen? Wagte er angesichts des Dampfers keinen Angriff mehr oder glaubte er, Steve Stanley sei tot?

Der Wille zum Leben verlieh Steve ungeahnte Kräfte. Er verlor das Bewußtsein erst, als sie ihn ins Rettungsboot hinüberzerrten und auf den Dampfer brachten.

(Fortsetzung folgt.)

Joan Blondell and her Son Warner Brothers Star appearing in "The perfect Specimen"

IRIUM gibt Ihren Zähnen wieder strahlenden Glanz

Pepsodent ist die Paste, welche zufolge des neu entdeckten IRIUM den Zähnen ungeahnten Glanz verleiht.

„Dunkle Wolken lichten sich und die Sonne tritt hervor!" — So empfinden Millionen nach erstmaligem Gebrauch der Pepsodent-Zahnpaste, welche IRIUM enthält.

IRIUM ist dermaßen wirksam, daß es den Zähnen den natürlichen, prächtigen Glanz zurückgibt, welchen viele für immer verloren glaubten. Es hält die Zähne der Kinder gesund und stark.

Die mit „super-soft" bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

Zufolge IRIUM schäumt Pepsodent herrlich, wirkt erfrischend! Die große Tube ist vorteilhafter.

Gebrauchen Sie
PEPSODENT-Zahnpaste
sie enthält IRIUM

Der Vereinsausflug

war dieses Mal eine ganz besondere Sache. Dank dem Kauf einer Los-Serie der Landesausstellungs- u. Interkantonalen Lotterie und dem glückhaften Gewinn zeigte sich der Reisekassier von einer hemmungslosen Spendefreudigkeit. Einzellose Fr. 5.–, Serie à 10 Lose mit mindestens einem sicheren Treffer Fr. 50.–.

6. September Ziehung

7. Tranche blau-grüne Lose

1 Treffer zu	Fr.	50000.—
1 Treffer zu	Fr	20000.—
3 Treffer zu	Fr.	10000.—
10 Treffer zu	Fr.	5000.—
100 Treffer zu	Fr.	1000.—
150 Treffer zu	Fr.	500.—
300 Treffer zu	Fr.	200.—
400 Treffer zu	Fr.	100.—
500 Treffer zu	Fr.	50.—
30000 Treffer zu	Fr.	10.—

Losbestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzügl. 40 Rp. Porto) beim Offiz. Lotteriebüro der Landesausstellungs- u. Interkantonalen Lotterie, Löwenstr. 2 (Schmidhof), Zürich. Tel. 58.632. Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie-Genossensch. angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der A.-G. Orell Füßli-Annoncen und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleeblatt"-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen.

Landesausstellungs UND INTERKANTONALE LOTTERIE

Nach Verkauf der 7. Tranche setzt sofort der Verkauf der 8. Tranche (orange Lose) ein. Ziehung 8. Tranche 4. Oktober 1938.

VENEDIG
Lido 1938

XXI. Internat. Kunstausstellung „Biennale" (Juni-September). In der Ca' Rezzonico „Mostra del Settecento". Spezialausstellung Venetianischer Lackraritäten (April-Oktober).

VI. Internat. Filmkunstausstellung (August).

Internationale Festveranstaltungen für zeitgenössische Musik.

Symphonische Konzerte (September). - Traditionelle und charakteristische Feste. Am **Lido**: Bade-, mondänes und sportliches Treiben. Kasino ganzjährig geöffnet.

Eisenbahn-Ermäßigungen. Auskünfte und Prospekte: Enit, Bahnhofstraße 51, Zürich. Ente Provinciale per il Turismo di Venezia (S. Marco, Ascensione 1300), Ufficio Comunale per il Turismo, Venedig, sowie durch alle Reise- und Verkehrsbüros.

A. S. GROB

Vorsicht Arterienverkalkung!

Sie ist meist Ursache von Herzbeklemmungen, Atemnot, Angstgefühlen, Wallungen, Kopfschmerzen, Herzkrämpfen etc. Deshalb schlimmeren Folgen vorbeugen, Adern entschlacken, Blutdruck reduzieren, die Arterienverkalkung bekämpfen mit

PHYLLOSAN

Packung à 120 Pastillen Fr. 4.50 in jed. Apotheke
Chlorosan AG., Kreuzlingen

Die Erbtante

Von Edna Morley

Der Maler Gaston Beaumont war ein leidenschaftlicher Anhänger, nein, Gläubiger seiner Kunst und richtete sein ganzes Leben nach ihr. Das heißt, er arbeitete nicht nur bienenfleißig mit Kreide und Pinsel, er versäumte auch keine Gelegenheit, neue Eindrücke und Erlebnisse zu sammeln, neue Farben und Linien des Lebens. Er suchte das Leben und fand es, fand es in rosigen Mädchengesichtern, in den goldschimmernden Locken der Lyzealschülerinnen, in den prachtvollen Figuren mondäner Damen. Um recht viele Studien machen zu können, brauchte er Abwechslung. War er in die tiefsten Geheimnisse der Schönheit eingedrungen, hatte er alle Farben und Linien ausgekostet, wechselte er das Studienobjekt und sah sich nach einer neuen Muse um.

Gaston war ein feinfühliger, rücksichtsvoller Mensch. Er brach die Treue, ohne die Herzen in Scherben zu brechen. Er hätte niemals bittere Tränen ertragen und noch weniger wünschte er, einen Teller oder sonst einen zerbrechlichen Gegenstand an den Kopf geworfen zu bekommen. Gaston war niemals schuld an der Trennung, denn der kluge Mann hatte eine Erbtante.

Schon in der ersten Phase einer neuen Freundschaft mußte jede große Dame und jede kleine Midinette zur Kenntnis nehmen, daß Gastons Existenz und Zukunft von Tante Eugenie abhänge. Tauchte die gestrenge Dame auf der Bildfläche auf, so hatten die Freundinnen sang- und klanglos zu verschwinden. Fühlte Gaston, daß eine sein Herz zu sehr in Anspruch nahm, daß er nahe daran war, seine Arbeit zu vernachlässigen, dann erschien immer zur richtigen Stunde die Erbtante. In dem breiten Barockstuhl in Gastons Atelier saß sie, hochmütig, alles beherrschend. In einer entsetzlich altmodischen Toilette, von Falbeln und Spitzen umrauscht, auf dem Kopf ein Hütchen, geschmückt mit nickenden Straußenfedern, pompös wie das Pferd eines vornehmen Leichenwagens. Es genügte, wenn so ein kleines Mädel einen einzigen Blick durch die Türspalte warf. Es sauste in Schreck und Ehrfurcht davon und wagte sich nie mehr in Gastons Nähe.

Das ging so jahrelang. Gastons Bestrebungen waren nicht vergebens, er holte sich zwei Medaillen, und seine Bilder schmückten die Wände vornehmer Salons. Er lebte sorglos, schaffte sich ein kleines, aber respektables Bäuchlein an, kurzum: aus dem jungen Bohémien wurde ein Vierziger, der das Zigeunern in der Liebe noch immer nicht aufgeben wollte.

Seine letzte Liebe währte schon sechs Monate lang, und er merkte nicht ohne Angst, daß er ein wenig hangen blieb. Er wollte von seinem Prinzip nicht lassen und dachte dennoch mit Trauer an die Trennung. Nell war das Süßeste und Entzückendste, kätzchengleich lieb und samten, mit kleinen rosigen Pfoten — auch wenn sie manchmal die Krallen zeigte. Nell wußte aber auch, daß einmal die Stunde der Trennung schlagen würde, wenn die Tante anrückte. Vielleicht nützte sie deshalb so fleißig die kurze Zeit. Doch aus den Tagen wurden Wochen und Monate, und die gefürchtete Erbtante zeigte sich noch immer nicht.

Gaston stand vor dem schmerzlichsten Dilemma seines Lebens. Es tat weh, daran zu denken, daß er Nell nimmer sehen würde. Nell, deren schwarzes Haar in zwei dicken Zöpfen über den Rücken rann und die wie ein bezauberndes Schulmädchen aussah. Nell, die lachte und sang wie ein Vögelchen auf dem Ast, Nell, die in silbernen Mondnächten lyrische Gedichte sprach und dabei die ganze Wirtschaft am Schnürchen hielt und Puddings und Saucen zu kochen verstand wie keine der Verflossenen. Sollte er auf diesen Schatz verzichten? Wie wird die Nächste sein? Schließlich, ein junger Gott ist er auch nicht mehr.

Und doch mußte er sich bezwingen. Künstlerprinzipien lassen nicht mit sich spassen. Wenn es keine neue Liebe mehr geben wird, so wird das seiner Arbeit schaden; er braucht Anregung, er kann nicht verzichten, und darum muß er verzichten. Er darf seinen Aufstieg nicht hemmen, mit allem Recht träumt er vom großen Ruhm. Soll er seine Träume aufgeben, des süßen, runden Kirschenmundes wegen und der tiefgrünen Augen? Es muß sein. Und zwar sofort, ehe er noch rettungslos Nells Zauber verfällt. Trauern wird er immer um Nell, aber sehen wird er sie nie mehr . Es könnte geschehen, daß er eines Tages als spießbürgerlicher Ehemann erwacht . . .

Und Gaston erwartet an diesem Vormittag seinen Schatz mit düsterer Miene im Hausflur: „Nell, Liebes, alles ist aus! Tante Eugenie hat von unserer Liebe erfahren. Sie kam und forderte von mir sofortigen Schluß. Ich habe es dir ja immer gesagt, Nell, sie gönnt mir nichts, und nun muß ich dich aufgeben. Sei nicht böse, Liebling, es muß sein."

Nell lehnte blaß an der Mauer, und zwei dicke Tränen rannen ihr über die Wangen. Sie wußte es ja immer, daß einmal der Abschied kommen würde, und doch traf es sie mitten in das kleine Herz. Warum darf sie nicht ein bißchen glücklich sein? Sie will ja nicht viel, sie will nur ihren Gaston lieb haben. Und da kommt die böse Tante und zerstört alles. Ohne ein Wort, ohne Widerspruch soll sie verzichten, einfach weil die alte Frau es will? Nell krallte die Finger und wäre am liebsten der Tante in die Krone gefahren.

Gaston stand mit tiefem Bedauern vor dem Mädchen. Am liebsten hätte er sie in die Arme gerissen und die feuchten Augen geküßt. Aber die Tante! Die Prinzipien! Er gab sich einen Ruck: „Willst du sie sehen? Komm, gehen wir hinauf, du kannst einen Blick in das Atelier werfen und sehen, wie sie dort sitzt, grausam und unerbittlich."

„Ja, ich will", sagte die kleine Nell, „ich will wissen, wie der Mensch aussieht, den ich am meisten hasse."

Sie schlichen die knarrenden Holztreppen hinauf. Nell ging auf den Fußspitzen, um sich unbemerkt dem Drachen zu nähern, und öffnete behutsam die Tür.

Dort saß sie, die fürchterliche Tante, die Zerstörerin ihres Glückes, und einen entsetzlichen Hut hatte sie auf. Das bemerkte Nell zuerst und mit Befriedigung. Sie sah näher hin. Ja, was hatte denn die Tante an der Nase? Nell lachte hell auf und rannte im Tanzschritt ins Atelier. Gaston folgte beklommen. Das Mädchen lief zu der gefürchteten Tante und nahm einen Zettel, der an der erbtantlichen Nase befestigt war, in die Hand. In grober Schrift war darauf zu lesen: „Kann morgen nicht aufräumen kommen, da . . ."

Nell las nicht weiter, sie war nicht neugierig, welchen Grund die Putzfrau für ihr morgiges Nichterscheinen angab, sie schaute von der Tante auf Gaston und wieder zurück und fragte streng: „Was soll das bedeuten?"

Und Gaston gestand mit merkwürdig erleichtertem Herzen seinen jahrelangen Trick: die Tante war eine alte Modellpuppe, ein notwendiges Requisit, um Gaston den Weg frei zu machen.

Erst war Nell ein bißchen traurig und, dann aber streichelte sie die Puppe „Brave Tante", sagte sie, „brave Tante! Du hast sein Herz von allen früheren Frauen frei gemacht, um ihn für mich zu erhalten. Jetzt hast du aber ausgedient, du kommst auf den Boden, und ich bleibe hier für immer."

Gaston umarmte glücklich seine Nell und küßte sie. Sein Gewissen war beruhigt. Er hatte sein möglichstes getan, um bei seinen Prinzipien auszuharren. Wenn es anders kam — um so besser.

Bundesfeier der Schweizerkolonie in Stuttgart, die von etwa 350 Landsleuten besucht war und einen stimmungsvollen Verlauf nahm.

Vergeltung

Es war eine fremde Stadt. Fremde Städte liebe ich nicht. Die Häuser, die Straßen, die Kirchtürme, ja selbst die Denkmäler von Leuten, die man so gut zu kennen glaubt, schauen einem feindselig an; es ist, als ob sie sagen würden, du gehörst nicht zu uns. Und so schritt ich dann weltverloren durch die Straßen, das Hotelzimmer sah so gleichgültig und reserviert aus, der letzte Zug mit der guten Verbindung nach Hause war schon abgefahren, die Geschäfte erledigt. Ich wollte mich müde laufen; was hatte es für einen Sinn, mich schlaflos in dem Bett mit dem steifen Gesicht zu wälzen und die kahlen, reservierten Wände des Hotelzimmers mit Bildern meiner Sehnsucht zu schmücken, die der nächste mit seinem Lachen vielleicht schon wieder in tausend Fetzen reißen würde. Die Dämmerung kämpfte um ihr letztes bißchen Daseinsrecht, die Nacht hatte schon die Lichter angesteckt,

wie eine lieblose Verwandte, die den Sarg bestellt, bevor das Leben ausgelöscht ist. Grau, fremd, abweisend hasteten die Menschen an mir vorüber, keiner hatte ein frohes Lächeln in den Augen, keiner schien glücklich zu sein in dieser Stadt. Donnernd fuhr ein Zug in die Halle mit dem drohenden Rhythmus „Was willst du hier? was willst du hier?" Die Straßenbahn kreischte gellend auf. Eine Katze war unter die Räder gekommen. Der Führer fluchte, das Publikum war ungehalten über die Verzögerung. Mir war das Herz so schwer. Kein einziges Wort des Bedauerns, kein einziges nasses Augen.

Und dann traf ich einen Freund. Eigentlich war es kein richtiger Freund, aber wenigstens ein Mensch, der mir bekannt war. Ich war ihm sogar halb das Leben schuldig, er hat mich einmal aus einer Gletscherspalte herausgefischt. Aber das hat er wohl tun müssen, er befand sich nämlich am selben Seil. Damals verloren wir uns aber ziemlich bald. Nun drückten wir uns die Hand. Wir tranken einen düstern Kaffee in einem unfreundlichen Lokal und nachher schlenderten wir durch die Straßen. Wir sprachen von allem, wovon Menschen sprechen, die sich nicht sehr nahe stehen. — Ich kann mühelos vierzehnstündige Bergtouren machen; aber vom ziellosen Wandern werde ich müde. So setzten wir uns denn auf eine Bank am Fluß. Es war ein dunkler, unheimlicher Fluß. Und wenn die Reklamelichter des großen Gebäudes gegenüber aufblitzten, fauchten weiße Flecken auf in dem finsteren Tuch, die eben so geisterhaft wieder verschwanden wie sie erschienen. Und dann brach es plötzlich aus dem andern hervor, lange angesammelte Verzweiflung. Das sei das Leben, sagte er, dieser trübe Widerschein der Lichter, ein zerfahrenes, kurzes, nutzloses Schimmern, dann nichts mehr. Vorbei. Und er sprach lange, lange. Eine bleierne Müdigkeit legte sich über meine Seele und immer bitterer wurden die Worte meines Freundes. Als der Morgen graute, begannen wir wieder zu wandern. Ziellos, zwecklos. Wir merkten gar nicht, wie der junge Morgen siegreich strahlend die Stadt anlächelte. Wir schauten in den Fluß. Er war schmaler dort und wilder, die Stadt lag in unserem Rücken. Die ersten Sonnenstrahlen hatten sich in den Wellen verfangen, sie spielten mit dem aufspritzenden Wasser, das in leuchtenden Perlen über den Stein hinuntersprang. Und die glitzernden Perlen verloren sich nicht, wir sahen sie noch weit unten glänzen, dort, wo sich der Fluß in der Biegung unsern Blicken entzog. Die glitzernden, sprudelnden Perlen erinnerten an einen Becher voll überschäumenden Glückes. „Das ist das Leben", sagte ich und faßte meinen Freund bei der Hand. Und dann begann ich zu reden, lange, lange, bis die Seele aufatmete von einem schweren, dunklen Traum.

Als ich zu Hause ankam, lag ein Brief dort, von meinem Freund. Er sei mir halb das Leben schuldig, schrieb er. Ich hätte ihn aus der grauentiefen Spalte seiner unseligen Gedanken herausgefischt. Aber das habe ich ja wohl tun müssen, ich befand mich doch am selben Seil.

Er: «So komm doch endlich herein, das Wasser ist ja gar nicht kalt.»

Sie: «Ach, ich bin so empfindlich, gleich kratzt es mich im Hals und der Husten kommt.»

Er: «Da in der linken Tasche steckt die Gaba-Schachtel. Nimm ein paar!»

Ja, Gaba für den Hals und gegen den Husten.

An ein paar

Fingerspitzen

hängt oft das ganze Körpergewicht!

Nur wer in voller Hochform ist, nur wer forsanose-gestärkt auf seinen Körper... auf seine Nerven... auf seine Kraft sich absolut verlassen kann, ist solcher Meistertaten fähig. Forsanose ist in Sportkreisen als kraftspendende Sportnahrung bekannt und beliebt, denn sie verleiht dem Körper volle Elastizität, Energie und Ausdauer, ohne dabei den Verdauungsapparat unnötigerweise zu belasten. Eine Tasse Forsanose regelmäßig zum Frühstück genossen, schafft als zusätzliche Nahrung jenes Plus an Kraftreserven, das zu außerordentlichen Leistungen im sportlichen wie im beruflichen Leben heute notwendig ist.

Forsanose

macht sporttüchtig

kalt genossen erfrischend und stärkend zugleich

große Büchse Fr. 4.—, kleine Büchse Fr. 2.20. In allen Apotheken

FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL/ZURICH

Jugendfrische und Schönheit durch

BERGMANN & CO ZÜRICH
Gegründet 1891

Köchinnen, Dienstmädchen Haushälterinnen vermittelt prompt ein Inserat im Stellen-Anzeiger der in über 95.500 Exemplaren erscheinenden «Schweiz. Allgemeinen Volks-Zeitung» Inseratenschluß Mittwoch abend. Beachten Sie die genaue Adresse:

Schweizer. Allgem. Volks-Zeitung, Zofingen

BUGATTI

Automobile

Tourisme und Sport

Baumberger & Forster AG.
Stampfenbachstrasse 12
Zürich

Wenn es heiss ist

suchen Sie selbstverständlich im Schatten Schutz. Ist es aber nicht ebenso selbstverständlich und notwendig, auch gegen die materiellen Folgen körperlicher Unfälle und anderer Schäden etwas zu tun, das heißt: sich zu versichern? — —

Bitte prüfen Sie, ob Sie in dieser Beziehung allseitig geschützt sind — ob keine Lücken vorhanden sind, die Ihnen zum Schaden gereichen könnten.

Unfall- und Haftpflichtversicherungen können schon zu bescheidenen Prämien abgeschlossen werden. Wir machen Ihnen gerne Vorschläge ohne Verpflichtung für Sie.

Winterthur

Schweizerische Unfall-Versicherungs-Gesellschaft in Winterthur

SCHACH

BEARBEITET VON FR. GYGLI

Partie Nr. 498. (Spanische Eröffnung)

Der Jugoslave Pirc, der schon vor einigen Monaten durch seinen Sieg im stark besetzten internationalen Schachturnier zu Lodz von sich reden machte, hat kürzlich auch das deutsch-internationale Turnier in Bad Harzburg gewonnen. Gegen den früheren Meister von Deutschland, K. Richter aus Berlin, lieferte er dabei die folgende schöne Partie.

Weiß: **K. Richter.** Schwarz: **Pirc.**

1. é2—é4, é7—é5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. Lf1—b5, a7—a6 4. Lb5—a4, Sg8—f6 5. 0—0, Lf8—é7 6. d2—d4 Die übliche Fortsetzung ist 6. Tf1—é1.

6. .., b7—b5 7. La4—b3, d7—d6 8. c2—c3, Lc8—g4 Das Schlagen auf é4 wäre wegen der Antwort Lb3—d5 ein grober Fehler.

9. Lc1—é3, 0—0 10. h2—h3 Geschlossene Stellungen liegen Richter nicht, sonst würde er hier wohl mit d4—d5 zunächst seinen Raumvorteil am Königsflügel festgelegt haben.

10. .., Lg4 : f3 11. Dd1 : f3, Sc6—a5 12. Lb3—c2 Zu diesem Zuge bemerkt Pirc in den «Deutschen Schachblättern»: «Schwarz hat nun schon so viel Entwicklungsvorsprung, daß sich Weiß diesen Zeitverlust nicht mehr leisten kann. Nötig war 12. Sd2. Nun kommt Schwarz in vielleicht bereits entscheidenden Vorteil.»

12. .., Sa5—c4 13. Lé3—c1, c7—c5! 14. b2—b3, Sc4—b6 15. d4 : é5, d6 : é5 16. Tf1—d1, Dd8—c7 17. Lc1—é3, c5—c4! Da künftig stets mit c4 : b3 zu rechnen ist, muß Weiß nun dauernd Kräfte binden, um den Bc3 geschützt zu halten. Sucht er diesen Druck durch b3—b4 abzuschütteln, so verschafft sich Schwarz mit a6—a5 und Oeffnung der a-Linie Angriffsmöglichkeiten am äußersten Damenflügel.

18. Df3—f5, Tf8—b8 19. f2—f4 Ob für ihn selbst gefährlich oder nicht, Richter öffnet das Spiel, um Verwicklungen herbeizuführen. Er stößt in dieser Partie jedoch auf einen sehr umsichtigen Gegner, der seinen Stellungsvorteil meisterhaft ausnützt.

19. .., Lé7—c5! Der Tausch der Läufer verschärft die durch f2—f4 verursachte Schwächung der dunklen Felder des weißen Lagers.

20. Lé3 : c5, Dc7 : c5+ 21. Td1—d4 Die natürliche Königsflucht nach h1 verbietet sich, da die schwarze Dame störend auf f2 eindringen würde.

21. .., Sb6—d7 22. b2—b4, Dc5—c7 23. f4 : é5, Sd7 : é5 Schwarz steht jetzt sehr gut. Er besitzt auf é5 einen idealen Figurenstützpunkt und kann durch Druck auf den vereinzelten Bé4 den Gegner dauernd belästigen.

24. a2—a4 Damit kommt Weiß dem Zuge a7—a5 zuvor, aber ein wirksames Gegenspiel läßt sich auch so nicht mehr erzielen.

24. .., Tb8—é8! 25. Sb1—a3 Falls 25. Sd2?, so Sc6! mit Qualitätsgewinn.

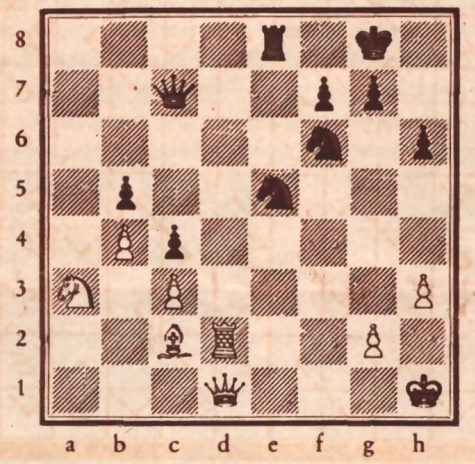
25. .., Sé5—c6 26. Td4—d2, Té8—é5 27. Df5—f3, Ta8—é8 Dank dem prächtigen Manöverfeld é5 ist der schwarze Druck in der é-Linie rasch ungemütlich geworden.

28. Ta1—é1, h7—h6 29. Kg1—h1, Té5—g5! Und zum Unglück für Weiß hat der Aufmarsch in der é-Linie dem Gegner gleichzeitig Angriffsmöglichkeiten am Königsflügel eröffnet. Der Schaden, den Weiß mit dem 19. Zuge angerichtet hat, tritt nun mit der unheilbaren Schwäche der dunklen Felder in seinem ganzen Ausmaß zu Tage.

30. a4 : b5, a6 : b5 31. é4—é5 Angesichts der starken Drohungen Tg3 oder Sé5 entschließt sich Weiß zu einem Bauernopfer.

31. .., Tg5 : é5 32. Té1 : é5 Besser wäre Td2—é2. Der gewiegte Taktiker Richter übersieht hier einmal eine jener Stellungstücken, die sonst seinen Gegnern zum Verhängnis zu werden pflegen.

32. .., Sc6 : é5! 33. Df3—d1 Auf andere Damenzüge würde Schwarz wie in der Partie fortgesetzt haben. (Siehe Diagr.)



33. .., Sé5—g4!! An diese peinliche Ueberraschung hatte Richter bei seinem 32. Zuge nicht gedacht. Das hübsche Springeropfer führt in wenigen Zügen zum Matt.

34. h3 : g4, Sf6 : g4 35. g2—g3 Erzwungen, wie leicht ersichtlich. Falls 35. Td2—d6?, so Dc7 : d6! usw.

35. .., Dc7 : g3 36. Dd1—f1 Noch eine kleine Falle. Wenn nun 36. .., Té8—é1??, so 37. Td8+ und Matt im nächsten Zuge!

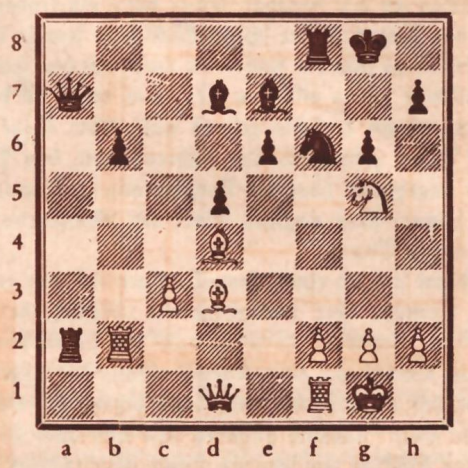
36. .., g7—g6 37. Df1—g1 Weiß hat keine Verteidigung mehr. Falls 37. Tg2, so Dh4+ 38. Kg1, Té1 usw.

37. .., Dg3—h3+ Weiß gab auf.

Das Turnier in Bad Harzburg führte zu folgenden Schlußergebnissen: Pirc 6½ P. aus 9 Partien; Bogoljubow 6, Kieninger (Meister von Deutschland 1937/38) 5½, Eliskases und Heinicke (Hamburg) 5, Lokvenc (Wien) und Petrow (Riga) 4½, Sämisch 4, Richter 3½, Preuße (Roßlau) ½ P.

Partiestellung.

Schwarz: Nowarra.



Weiß (am Zuge): Koch.

Die obige Stellung ereignete sich im Turnier um die Meisterschaft von Deutschland, das vom 24. Juli bis 7. August in Bad Oeynhausen durchgeführt wurde. Der Führer der Weißen beendigte die Partie durch eine schöne Kombination, wie folgt:

20. Ld3 : g6!!, Ta2 : b2 Falls 20. .., h7 : g6, so 21. Db1!, und Schwarz verliert den Ta2, da er die Mattdrohung D : g6+ usw. decken muß.

21. Dd1—h5!! (Ein saftiges Damenopfer, das wegen sofortigen Matts nicht angenommen werden darf!)

21. .., é6—é5 22. Ld4 : é5 Noch stärker wäre 22. L : h7+, Kg7 (oder Kh8 23. L : é5) 23. Dg6+, Kh8 24. L : é5, Lé8 25. Dh6 usw.

22., Ta2 : f2 Oder 22. .., Ld7—f5 23. L : f5, Ld8 24. Lé6+, Kh8 25. Lf7!, T : f7 26. D : f7!, D : f7 (erzw.) 27. S : f7+, nebst S : d8, und Weiß hat eine Figur erobert. — Dem Partiezug liegt folgender Gedanke zugrunde: 23. T : f2?, Da1+ 24. Tf1, D : f1+! 25. K : f1, S : h5+, und Weiß könnte aufgeben! Es kam aber etwas anders, nämlich:

23. Dh5 : h7+!, Sf6 : h7 24. Lg6 : h7 matt.

Das Turnier um die Meisterschaft von Deutschland endigte wie folgt: Eliskases (Innsbruck) 12½ P. (aus 15 Partien), Michel (Berlin) und Kieninger (Köln) 10, Engels (Düsseldorf) 9, Richter, Koch (beide Berlin) und Becker (Wien) 8½, Kohler (München) und Rellstab (Berlin) 8 P. Die übrigen sieben Teilnehmer blieben unter dem Punktmittel. Eliskases, der junge Großmeister aus dem Tirol, galt auf Grund seiner in den jüngstvergangenen Turnieren gezeigten Kampfform als Hauptanwärter für den diesjährigen deutschen Meistertitel; daß er aber mit dem großen Vorsprung von 2½ Punkten siegen und ohne Niederlage durchkommen werde, war immerhin nicht zu erwarten.

Eliskases gewann 10 Partien (darunter die gegen Kieninger, Michel und Engels) und hielt die übrigen fünf unentschieden. Eine große Leistung!

Tragen Sie Sorge

für ruhigen Herzschlag und Beruhigung der aufgeregten Nerven! Sobald Sie beschleunigtes Herzklopfen — Herzschläge, unregelmäßiges Klopfen, Doppelschläge, Atemnot oder Angstgefühl verspüren, ist es Zeit, mit

Zellers Herz- u. Nerventropfen

zu beruhigen. Schützen Sie sich, ehe es zu Schlimmerem kommt. Sie erhalten die bestbewährten Zellers Herz- und Nerventropfen in der Apotheke in Packungen zu Fr. 2.30 und 5.75. In Tablettenform Fr. 3.—.

Apotheke M S Romanshorn

Apotheke und Fabrik pharmazeutischer Präparate

Max Zeller Söhne Romanshorn

Achten Sie auf nebenstehende Schutzmarke

Solbad Schützen

Das modern behagliche Kurhaus, heimelig schweizerisch. Sonnig im Grünen. Bäder, Trinkkuren und Inhalationen. Gepflegter Normal-, Diät- und Kurtisch.

Rheinfelden

Der neue Microgran

Der feinkörnige Schmalfilm hat bei allen prominenten Amateurfilmern begeisterte Aufnahme gefunden. Wir wissen, daß auch Sie ihn weiter empfehlen werden, wenn Sie selber einmal diesen neuartigen Film probiert haben.

GEVAERT MICROGRAN

16, 9½ und 8 mm.

In Tageslichtspulen, Verarbeitung inbegriffen.

Gevaert

Modern eingerichtetes Laboratorium in Basel u. Entwicklungsanstalten über ganz Europa.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen

GEVAERT-AGENTUR BASEL 8

Haarwasser gibt es viele, aber keines mit der Wirkung von Birkenblut. Birkenblut ist das Haartonikum, von Schweizern für Schweizer geschaffen. Der Saft der Alpenbirke nährt die Haarwurzeln und wirkt wunderbar belebend auf den gesamten Haarwuchs. Die Haare werden voll und üppig. Starker Haarausfall, Haarschwund, Schuppenbildung, kahle Stellen verschwinden in kurzer Zeit.

Birkenblut

für die Haare einzig gut

Fr. 2.90 und 3.85 in Apotheken, Drogerien und Coiffeurgeschäften.
Birkenblut-Shampoon das Beste für die Haarpflege.
Birkenblut-Brillantine und Fixateur für haltbare Frisur Fr. 1.50
Birkenblut-Crème, gegen trockene Haare
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido

Für die Frau

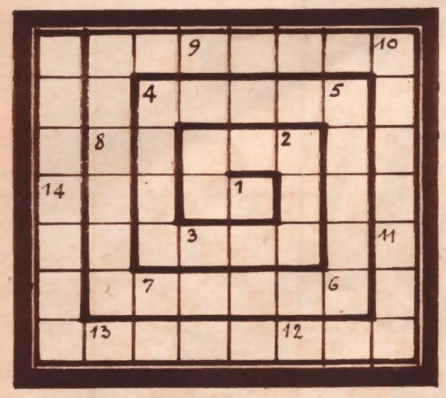
BAYER

Pyramidon

DIE SCHMERZSTILLENDEN TABLETTEN

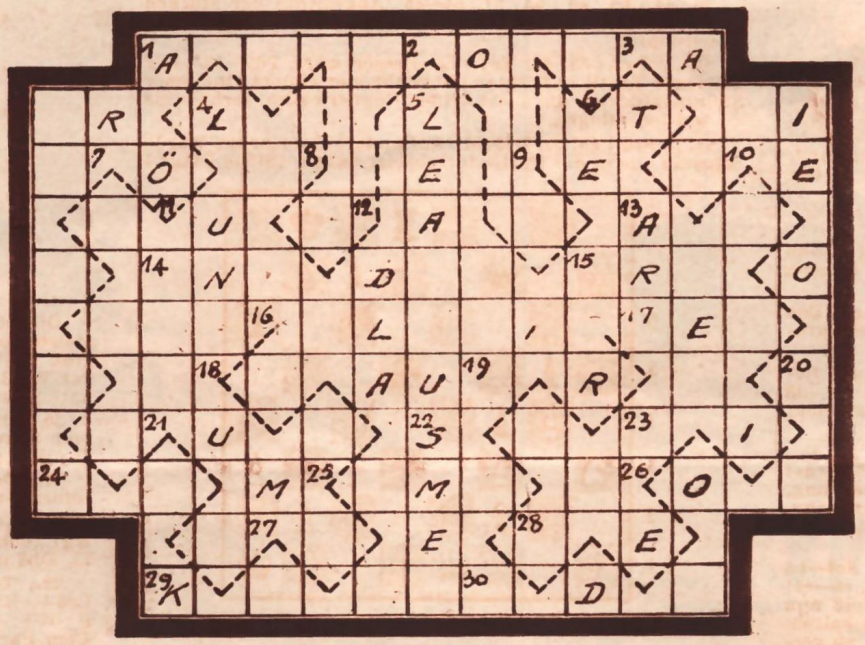
RÄTSEL

Buchstabeneinsetz- mit Silbenrätsel



Aus den Silben: a, ab, an, ber, bin, dach, de, di, dun, el, eu, ex, feld, gan, gat, ge, ger, gram, hae, i, la, le, me, men, mi, mo, neu, no, pe, phon, ra, rant, ri, stein, stock, ta, ta, taet, ter, to, tral, ve, wa, wart, sind 14 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden. Hinter jeder Bedeutung stehen Zahlen, die den gesuchten Wörtern als Buchstaben zu entnehmen sind (die Zahlen geben an, den wievielten Buchstaben man entnehmen muß) und in der angegebenen Reihenfolge in die Felder der Spirale bei 1 beginnend, einzutragen sind. Ist dies richtig geschehen, ergibt sich, von links oben, zeilenweise gelesen, der Anfang eines Schweizer Liedes, dessen Dichter und des Komponisten. Es bedeuten: 1. Bucht, Burg und Schloß in Nordwestschottland (1 3 8 4); 2. anderer Ausdruck für Geschenk (1 3 8 9); 3. Strom in Hinterindien (1 2 3 7); 4. anderer Ausdruck für duldsam (1 3 6 7); 5. Teil eines Hauses (1 6 7 9); 6. Hausdiener (1 2 3 5); 7. rheinpreußische Industriestadt an der Wupper (1 2 6 8); 8. anderer Ausdruck für Prüfung (1 3 4 5); 9. Likörart (4 5 6 8); 10. anderer Ausdruck für Minderheit (2 4 9 10); 11. Muse der lyrischen Dichtung (1 2 5 7); 12. anderer Ausdruck für unabhängig (1 4 5 6); 13. italienischer Condottiere (Reiterstatue des Donatello) (1 6 8 10); 14. Musikautomat (2 4 5 6). (Beim Komponisten ist noch die Initiale des Vornamens angegeben.)

Dichter, Maler und Komponist



In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben zu setzen, so daß in den waagerechten Reihen fortlaufend zeilenweise Wörter nachstehender Bedeutung entstehen. Die bereits eingetragenen Buchstaben erleichtern die Lösung. Die Buchstaben, die auf die punktierte Linie entfallen, ergeben die Namen von 3 berühmten Schweizer Künstlern und drei ihrer Werke. Es bedeuten: 1. Aufenthaltsnachweis, 2. venetianischer Herrscher, 3. englischer Männername, 4. Stadt in Frankreich, 5. rumänische Münze, 6. Stoffart, 7. Raubtier (Umlaut 1 Buchst.), 8. Tierprodukte, 9. Faserpflanze, 10. Schweizer Dichter (†), 11. Titel eines europäischen Staatsvorstehers, 12. Stadt in Nordindien, 13. Stadt in Frankreich (Loire), 14. witziges Geschichtchen, 15. Landschaft in Spanien, 16. Ausdruck für Wärmeeinheit, 17. Ausdruck für Volksaufwiegler, 18. Weinstadt in Ungarn, 19. Soviel wie Verdruß (Umlaut gleich 2 Buchst.), 20. biblische Frauengestalt, 21. Blume, Zwiebelgewächs, 22. Nebenfluß der Mosel, 23. Soviel wie Kummer, 24. Heilmittel, 25. Unterkunftsraum, 26. Teil einer Hauswasserversorgung. 27. deutscher Seehafen, 28. Gedankenblitz, 29. deutscher Dichter (Der zerbrochene Krug), 30. schwedischer Tibetforscher. Anmerkung: Der Beginn des Gesuchten ist im fünften Feld der sechsten waagerechten Reihe.

Östlich

Laß Kopf und Fuß vom Kleidungsstück ver- [schwinden,
(Zufällig lauten beide gleich)
Gib neuen Kopf, und du wirst finden
Ein altes Volk im Mittelreich.

Sommeridyll

Wenn das Fräulein Adelheid,
Geht zur Ruh' zur Abendzeit,
Macht sie ihre «Zweidrei» los
Und sinkt «eins» in Morpheus Schoß.
Andern Morgens in der Früh'
Pflegt dann stets zu «zweidrei» sie
Ihre Hühner all herbei,
Und die Vöglein «einszweidrei».

Auflösungen aus Nr. 33

Silbenrätsel

1. Oleander, 2. Terpsichore, 3. Haubitze, 4. Mentalität, 5. Assimilation, 6. Reykiavik, 7. Sanatorium, 8. Cremona, 9. Hurrikan, 10. Offizin, 11. Ebro, 12. Causeur, 12. Kadaver, 14. Viola, 15. Ornithologie, 16. Marzipan, 17. Flamberg, 18. Ignaz, 19. Saurier, 20. Cadorna, 21. Hiob. Othmar Schoeck. Vom Fischer un syner Fru. Don Ranudo.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 5. Sturm, 7. Magen, 9. Ara, 11. Tau, 12. Chimborasso, 15. Paros, 16. Heu, 17. Ute, 19. Leber, 22. Gastronomie, 25. Kai, 26. Pan, 27. Mauer, 28. Whist. — Senkrecht: 1. Stahl, 2. Trampeltier, 3. Katastrophe, 4. Reuse, 6. Uri, 8. Gas, 10. Tor, 13. Bauer, 14. Rouen, 18. Kakao, 20. Bor, 21. Linse, 23. Sau, 24. Mai.

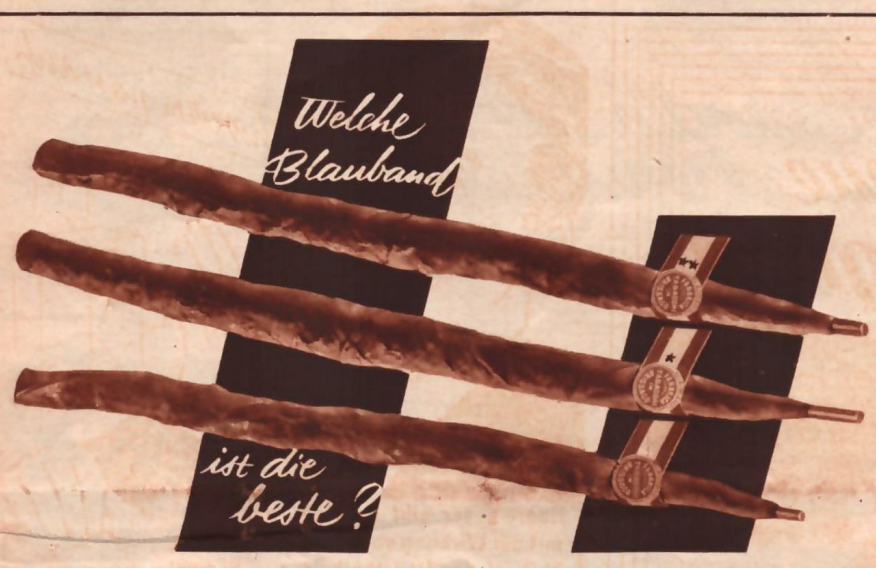
Innerlich und äußerlich:

1. Beil, 2. Oskar, 3. Echo, 4. Chaos, 5. Kraut, 6. Laut, 7. Igel, 8. Niere, 9. Iran, 10. Mauer, 11. Heer, 12. Ohr, 13. Frau. Boecklin — Imhof.

Milderung: Be(richter)stattung.

Aber, aber: Lauer, Kalauer, au.

Gebändigte Naturgewalt: Krater, Errater.



Selbstverständlich ist,

daß die teuere besser sein muß, sagt der Durchschnittsraucher und greift zur helleren, gleichmäßig geformten Blauband. Der raffinierte Blauband-Raucher aber sucht nicht so lange heraus, denn er weiß:

1. Daß unter der Marke **Blauband** nur eine Qualität hergestellt wird, mit der gleichen Einlage, dem gleichen Umblatt, dem gleichen Deckblatt. Daß aber Unterschiede in der äußern Form durch die 100%ige Handarbeit bedingt sind.

2. Daß der Unterschied zwischen **Zweistern** **, **Einstern** * und **ohne Stern** nicht innerlich in der Qualität, sondern nur äußerlich in der Form besteht, und nach beendigter Fabrikation nur durch die Auslese bestimmt wird.

3. Daß man auch für 10 Rappen eine ganz erstklassige Brissago erhalten kann, wenn man auf die Marke

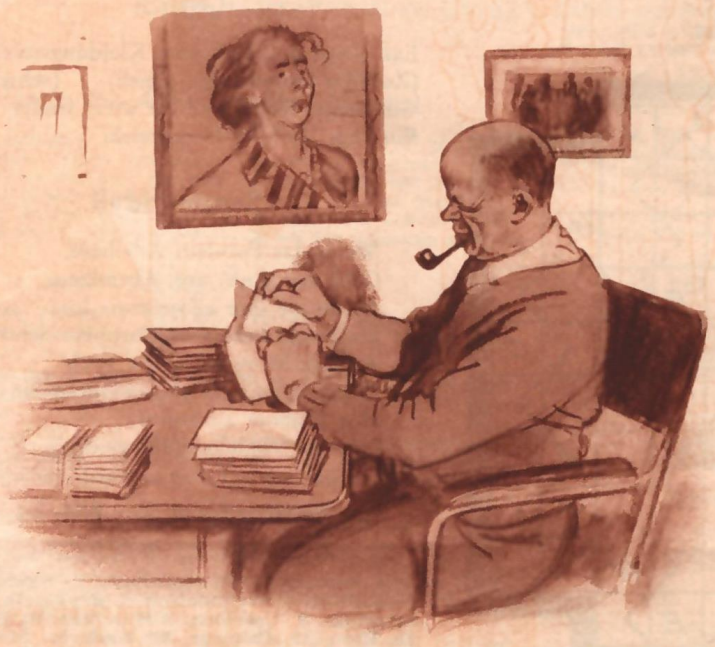
Blauband

FABBRICA TABACCHI IN BRISSAGO

achtet, und zwar nicht nur oberflächlich auf das Band, sondern auf den Garantiestempel.

Wer sparen will, merkt sich das

Humor



Der neugewählte Stadtpräsident: «Jetzt hätt mer eigentlich i dr ganze Stadt niemert's me öppis dri z'rede . . . wenn i nüd verhürotet wär!»
(Zeichnung von Hans Schaad)

Auf diesem Wege. «Fritz, neulich sagte Olga zu mir, sie würde an dir wie ein Hund hangen!» — «Ja — ich weiß, zu ihrem Geburtstag möchte sie nämlich ein Halsband von mir!»

«Papa, was ist ein Diplomat . . ?» — «Das ist ein Mann, mein Sohn, der niemals den Geburtstag einer Dame vergißt, aber ihr Geburtsjahr.»

Auf Umwegen. Er: «Wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle tun würde?» — Sie: «Nein, was denn?» — Er: «Mich heiraten.»

Beim Grasmähen

«So eine Autohupe ist doch viel wert. Wie leicht könnte es sonst passieren, daß man ein Liebespaar trifft.»
(Zeichnung von Barta)

Hinter bezaubernden Lippen.. glänzend weisse Zähne

Es ist Pflicht jeder Frau, ihre Zähne zu pflegen! Gesunde, glänzende Zähne bedeuten einen großen Charme, der auch für Sie erreichbar ist! Wie? Indem Sie mindestens zweimal täglich Ihre Zähne mit dem wirksamen, aromatischen Schaum der Colgate Zahnpasta bürsten. Er entfernt die winzigsten Speisereste und verhütet somit die häufigste Ursache der Zahnfäulnis. Aber vor allem macht er Ihre Zähne glänzend weiß, ohne den Schmelz anzugreifen und erhält Ihren Atem rein und angenehm.

COLGATE

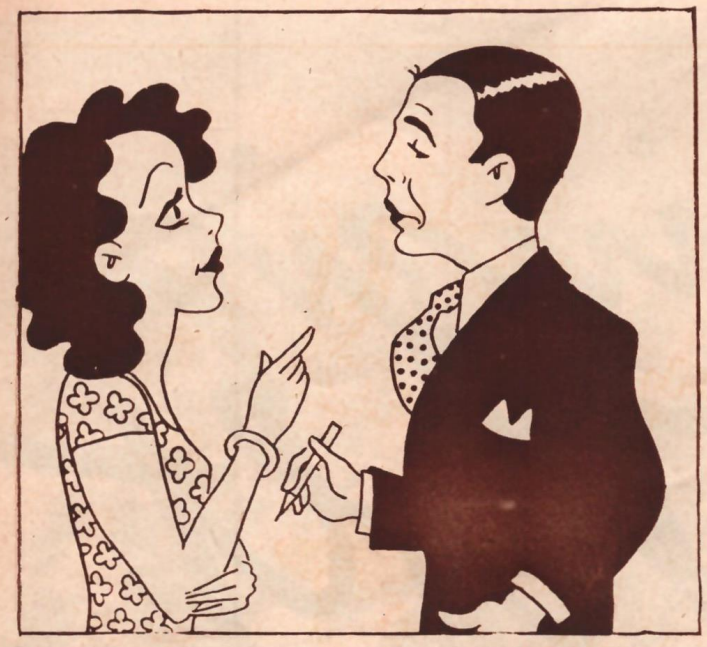
Ihr Geld doppelt zurück
Kaufen Sie eine Tube Colgate Zahnpasta zu Fr. 1.25. Brauchen Sie die Hälfte davon. Sind Sie dann nicht zufrieden, senden Sie uns die halbgeleerte Tube zurück, und wir vergüten Ihnen sofort den doppelten Kaufpreis, also Fr. 2.50.
COLGATE-PALMOLIVE A.-G.
TALSTRASSE 15, ZÜRICH

mit PER wird es sauber

Henkel & Cie. A.G., Basel
DR 0108

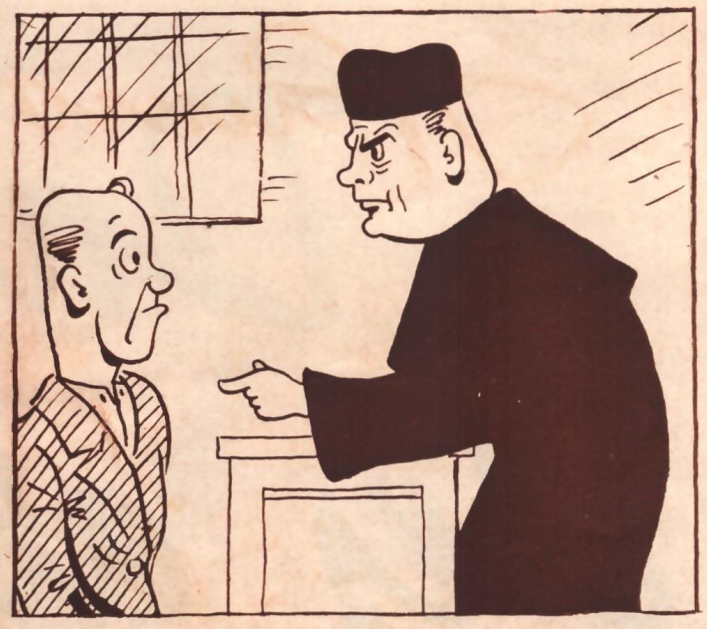
Zum Tee
Schnebli
Petit-Beurre

dann sind Sie gut bedient
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.



Ein böser Traum unseres Zeichners. «Herr Hann, ich habe neulich eine humoristische Zeichnung von Ihnen in der Zeitung gesehen.» — «So, meine letzte?» — «Hoffentlich!»

«Herrgott, bin ich verliebt, halb verrückt bin ich!» «Dann heirate doch das Mädchen.» - «Blödsinn, so verrückt bin ich denn doch nicht!»



«Warum sind Sie gerade in den Seifenladen eingebrochen, Angeklagter?» — «Es ging mir sehr dreckig, Herr Richter!»

(Zeichnungen von Harry Hann)

Das andere Gesicht .....

Wenn «König Fußball» seine aufgeblasene Würde ablegt, wird er ein unansehnliches Stück Leder. Der vielgenannte «große» Mann wird, seiner steifen Feierlichkeit entkleidet, ein Bürger wie du und ich. Und im sagenhaften «reichen» Land findet man, wenn man den Dingen auf den Grund geht, viel bittere Armut ...

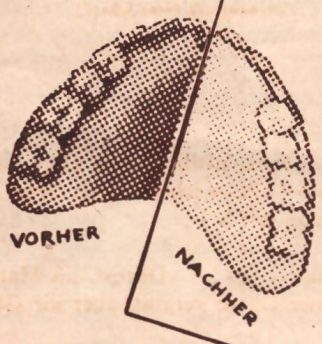
Diese andere Seite jeder Erscheinung ist es, die uns fesselt. Ihr nachzuspüren, sie lebendig darzustellen, ist eine der dankbarsten Aufgaben der «Schweizer Illustrierten». Wenn ihre Photoreporter auf die Jagd gehen, wissen sie, daß es darauf ankommt, nicht nur die jedem sichtbare Fassade, sondern auch das unbekannte andere Gesicht jeder Erscheinung im Bild festzuhalten.

In der «Schweizer Illustrierten» sieht man viel mehr vom Leben, als man mit eigenen Augen je erfassen könnte, erlebt deshalb die Wirklichkeit viel stärker und viel tiefer.

Schweizer Illustrierte Zeitung

Haben Sie

KÜNSTLICHE ZÄHNE?



10,000 Zahnärzte

empfehlen dieses neue Rezept zur Entfernung gesundheitsschädlicher Flecken.

«Stera Kleen» ist ein neues Reinigungsmittel für künstliche Zähne, das von über 10 000 Zahnärzten als das Beste empfohlen wird, was je für das Putzen von Zahnplatten und künstlichen Zähnen auf den Markt kam. Kein Bürsten, keine Säure, kein unangenehmer Geschmack. Man nimmt einfach ein Glas lauwarmes Wasser, gibt etwas «Stera Kleen» hinein, rührt um und legt das Gebiß während des Anziehens oder über Nacht hinein. Alle Flecken verschwinden. Schmutzige, gelbe Zähne erhalten ihren Glanz und ihre natürliche Schönheit zurück. Eine stark keimtötende Substanz sorgt für absolute Reinigung, es bleibt kein Film, kein Speiserestchen, kein Fremdkörper irgendwelcher Art zurück. Das Gebiß ist wie neu, desgleichen die Gaumenplatten, die ihre natürliche Rosafarbe zurückerhalten — das Gebiß ist angenehm frisch und kühl geworden.

«Stera-Kleen» ist in den größeren Städten in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Spezial-Angebot: Gegen Einsendung von 15 Cts. in Briefmarken an F. UHLMANN-EYRAUD A.G., 30, Bd. de la Cluse, GENF, Dept. 7, erhalten Sie ein für 3 Proben ausreichendes Fläschchen «Stera Kleen».

Stera-Kleen

EINGETRAGENE FABRIKMARKE

Schwindelgefühle

Beklemmung, Kopfweh sollten Sie bekämpfen. Dann macht das Leben wieder Freude und Sie fühlen sich jünger. Nehmen Sie

***Zirkulin** Knoblauch-Perlen*

Erhältlich durch die Apotheken

Engros-Depot: SULGER & CO., ZÜRICH 7

BALLEN

Sofort schmerzfrei mit **Scholl's Zino-Pads**, keinen Schuhdruck an den empfindlichen Stellen mehr. — Auch in Größen für Hühneraugen, Hornhaut etc. in allen Apotheken und Drogerien sowie in den Scholl's Depots erhältlich.

Scholl's Zino-Pads

Das Prinzip des alten Holt

Roman von Ludwig Severin

9. Fortsetzung und Schluß

„Ich sehe leider die Rolle meines jungen Kollegen noch immer nicht ganz klar", sagte Sir David.

Driscoll erwiderte: „Herr Wendall hat sich mir bei der Aufklärung dieses Falles als freiwilliger Mitarbeiter zur Verfügung gestellt."

„Darf ich fragen, Herr Kollege, aus welchen Gründen Sie das getan haben?" wandte sich Sir David an den jungen Journalisten. „Wirklich nur um der Gerechtigkeit zu dienen?"

Der junge Reporter erwiderte in dem gleichen Ton: „So unglaublich es Ihnen erscheinen mag, Sir David, so ist dies doch der Fall — im vollsten Sinne des Wortes." Er konnte sich nicht enthalten, hinzuzufügen: „So habe ich es wenigstens in der Redaktion der „Wahrheit" gelernt."

„Das freut mich zu hören", sagte Sir David mit kaltem Hohn.

Driscoll griff in dieses Vorgefecht nicht ein. Er beschäftigte sich mit seinen Notizen. Nach einiger Zeit wendete er sich zu Lady Glanford und forderte sie auf, ihm zu schildern, wie sie den gestrigen Abend verbracht hätte.

Sie antwortete langsam und stockend. Ihre Stimme, wenn nicht wie jetzt von Angst erfüllt, mußte weich und süß sein. Eine Stimme, die sich bestimmt in bezauberndes Lachen wandeln konnte. Jetzt war sie dumpf, kaum verständlich.

„Sir David und ich", sagte sie, so wie jemand, der eine mühselig eingetrichterte Aufgabe hersagt und noch dazu schlecht hersagt, „speisten im „Ritz". Wir trafen dort Lord und Lady Holsham, die uns einluden, mit ihnen nach Covent Garden zu gehen um ein, zwei Akte der „Bohème" zu hören. Sie hatten eine Loge für den Abend genommen. Ich aber hatte furchtbare Migräne, und wir mußten leider ablehnen. Sir David brachte mich nach Hause. Meine Kammerfrau entkleidete mich und machte mir eine Kompresse. Gegen Mitternacht ließen die Schmerzen nach und ich konnte einschlafen."

„Das ist alles?" fragte Driscoll.

„D — — das ist alles."

Driscoll wendete sich zu Millie Sanders: „Nun, Fräulein Sanders, Sie haben gehört — —"

Patricia Holt ließ ihn nicht aussprechen. „Bitte, fragen Sie mich, Herr Chefinspektor. Ich — ich habe alles mitangesehen — ich, ich will sprechen — —"

Sie war aufgesprungen und hielt sich an der Lehne des Sessels fest. Ihr Atmen war ein Keuchen, ihre Augen lodernde Flammen. So stand sie und starrte Lady Glanford an.

Diese erhob sich. Ihr Mann wollte sie zurückhalten, aber ihr Stolz ließ es nicht zu, von der Gegnerin Lügen gestraft zu werden. Sie sagte, indem sie sich zu äußerer Ruhe zwang: „Herr Chefinspektor, ich habe vorhin die Unwahrheit gesagt. Ich habe es mit Rücksicht auf Sir David getan." Sie blickte ihren Mann an. Er hob die Schultern, um anzudeuten, daß er mit allem einverstanden wäre — — —

Sie wendete sich zu dem Chefinspektor zurück und fragte: „Da Sie mich hierherbestellt haben, werden Sie vielleicht wissen, auf welche Art der Maler Creßborne einen Erpressungsversuch an mir unternahm — —"

Driscoll neigte zustimmend den Kopf und sagte: „Er hatte das gleiche Geschäft mit Fräulein Holt vor — —"

In dem schönen Gesicht der jungen Frau prägte sich unsäglicher Abscheu aus. Sie wendete sich, von großherzigem Impuls getrieben, zu Patricia Holt: „Ich wußte das nicht, Fräulein", begann sie zaghaft, verstummte jedoch, als sie die Feindseligkeit des jungen Mädchens wahrnahm. Sir David zuckte höhnisch die Achseln. Seine Frau fuhr fort: „Ich lernte Creßborne kennen, als er Sir David malte. Dieser war mit seinem Portrait so zufrieden, daß er mich bat, mich auch malen zu lassen. So kam ich in das Atelier Creßbornes. Ich ging anfangs nicht gerne hin, denn es war mir sehr viel Ungünstiges über ihn zu Ohren gekommen. Aber er ließ sich mir gegenüber nie das geringste zu schulden kommen. Bis er mir am Tage der letzten Sitzung eröffnete, er hätte sich erlaubt, noch ein anderes Bild von mir zu malen. Ich war erstaunt, aber wie Frauen nun einmal sind, gleichzeitig geschmeichelt. „Eine Ueberraschung für mich?" fragte ich. „Jawohl, eine Ueberraschung", erwiderte er, „für Sie, my lady, und Sir David." Er ging an den großen Schrank in seinem Atelier und brachte mir dieses Bild! Ich erkannte sofort den Vorwurf. „Das ist doch jenes übelbeleumdete antike Girl namens ‚Danae'", lachte ich. „Aber sie hat keinen Kopf! Hat sie vor lauter Schamlosigkeit den Kopf verloren?" Da rückte er mit seiner Proposition heraus. Fünftausend Pfund verlangte er — —!" Lady Glanford sprach jetzt voller Zorn. Die stolze Aristokratin konnte das Gefühl der Demütigung über den ruchlosen Angriff auf ihre Ehre nicht verwinden. Sie fuhr fort: „Ich war fest entschlossen, Sir David kein Wort zu sagen, sondern die Sache allein auszutragen. Ich hatte etwas eigenes Geld und ein paar Papiere. Die bot ich Creßborne an und erklärte mich bereit, mich zu weiteren Zahlungen zu verpflichten. Doch er ließ nicht mit sich reden. Er glaubte mich vollkommen in der Hand zu haben. Eine ganze Woche lang kämpfte ich mit ihm. Er drohte mir, sich an Sir David selbst zu wenden. Da beschloß ich gestern, einen letzten Versuch zu machen. Ich verabredete mit ihm, ich würde am Abend nach zehn Uhr zu ihm kommen. Um diese Zeit pflegt Sir David in seinem Hauptbureau tätig zu sein." Sie machte eine kleine Pause und wendete sich zu Sir David mit einem um Entschuldigung bittenden Blick. „Das war vielleicht falsch", gestand sie mit bitterem Lächeln, „und ich erkenne jetzt, daß ich mich dadurch in eine sehr peinliche Lage gebracht habe. Man könnte meinen, ich hätte ein schlechtes Gewissen gehabt — —"

Sir David legte ihr wieder die Hand auf die Schulter. „Mein Liebling, niemand, der dich genau kennt, wird es wagen, auch nur im entferntesten an eine solche Möglichkeit zu denken."

Die Liebe und Verehrung, die dieser harte und — wie John Wendall zu erkennen vermeinte — brutale Gewaltsmensch für seine Frau hegte, hatte etwas Rührendes an sich. Und diese Gefühle waren auch durchaus berechtigt. Lady Glanford war nicht nur eine auffallend schöne, sondern ihrem ganzen Wesen nach bezaubernde Frau. John Wendall zweifelte keinen Moment daran, daß sie sich nicht das geringste hatte zu schulden kommen lassen. Ein Opfer mehr eines Schurken.

Lady Glanford nahm ihren Bericht wieder auf. „Wir trafen im „Ritz" Lord und Lady Holsham, die so liebenswürdig waren, uns in ihre Loge einzuladen. Ich schützte Migräne vor. Sir David, besorgt und rücksichtsvoll wie immer, brachte mich sofort nach Hause. Ich legte mich zu Bett und wartete fiebernd vor Angst darauf, daß er sich in sein Bureau begebe. Sie ersehen daraus, Herr Chefinspektor, daß er keine Ahnung von meinem Vorhaben hatte. Mit Hilfe meiner Kammerfrau, die mich schon gewartet hat, als ich noch ein Kind war, gelang es mir, aus dem Hause zu schlüpfen. Ich hatte die Schlüssel zur Garage, durch die man in das Gäßchen hinter dem Hause gelangen kann — — wie Sie wohl inzwischen festgestellt haben werden, Herr Chefinspektor — —" Dieser nickte, und Lady Glanford sprach weiter. „Ich wagte es nicht, meinen eigenen Wagen zu benützen, da der Chauffeur mich hätte hören können. Ich nahm das erste Taxi, das mir begegnete und fuhr zu Creßborne. Ich hatte meinen Revolver eingesteckt. Ich war absolut entschlossen, zum Schluß zu kommen." Sie machte eine kleine Pause und stieß dann die Worte hervor: „So — oder so!"

Sie hatte die ganze Zeit über stehend gesprochen; sie fühlte sich angegriffen und ließ sich nieder. Besorgt beugte ihr Mann sich zu ihr herab: „Ueberanstrenge dich nicht! Niemand drängt dich!"

Driscoll rührte sich nicht. Er wartete mit einer Geduld, die ihm John Wendall hoch anrechnete.

Lady Glanford fuhr nach einigen Minuten fort: „Creßborne selbst öffnete mir die Haustüre. Er hatte einen seidenen Schlafrock an. Mir stieg sofort der Verdacht auf, daß er sich für die Unterredung ganz besondere — Erwartungen machte. Ich zögerte, einzutreten. Er schien mir auch, als ich ihm im Flur gegenüberstand, seltsam erregt. So merkwürdig war er. „Wo ist Ihr Diener?" fragte ich ihn. „Der wird sofort kommen", erwiderte er. Was blieb mir übrig? Ich war doch nun einmal bei ihm. Ich wollte das Bild haben. „Ich bin gekommen, um mit Ihnen über den Preis zu sprechen", sagte ich. „Wir wollen in Ihr Empfangszimmer gehen!" Er stellte sich vor die Türe und erwiderte, er hätte oben im Atelier alles vorbereitet.

„Er hatte seine guten Gründe dafür", rief Patricia Holt dazwischen. „In dem Zimmer standen wir, Fräulein Sanders und ich. Wir kamen ihm sehr ungelegen — —" Sie konnte nicht weitersprechen; das Fieber schüttelte sie unerbittlich.

„Ich werde doch den Arzt kommen lassen", sagte Driscoll und langte nach dem Haustelephon.

„Nein —nein!" wehrte sie ab. „Es sind genug Menschen hier — — —"

„Ich will mich bemühen, so kurz wie möglich zu sein, Herr Chefinspektor", begann Lady Glanford von neuem. „Ich ließ mich in das Atelier hinaufführen. Da stand der Tisch mit Champagner. „Sie erwarten wohl Gäste?" fragte ich. „Nur Sie!" erwiderte er. „Kommen Sie, my lady, wir wollen auf glückliche Beendigung unseres kleinen Geschäftes trinken." Ich lehnte ab und sagte, ich könnte ihm morgen dreihundert Pfund geben — — „Ah, wir wollen davon jetzt nicht reden", antwortete er. „Doch, wir wollen davon reden. Ich bin nur zu diesem Zwecke hergekommen! Geben Sie mir das Bild!" „Ich denke nicht daran!" Ich merkte sehr wohl, daß er böse wurde. Sein Gesicht bekam einen überaus häßlichen Ausdruck. Ich trat an den Tisch heran —"

„Einen Moment!" unterbrach sie Driscoll, „wo standen Sie, my lady?"

Blick vom Rosenhorn (Wetterhörner) gegen Berglistock, Lauteraarhorn, Schreckhörner und Groß-Fiescherhorn.
(Phot. E. Larcher, Zürich)

Bergsegen

Immer stürzt er in mein Sinnen,
immer strömt mir neues Glück
von Grat und Firn und Hang zurück.

Selig fühl ich Frieden rinnen
von den Zinnen.
Dann steh ich wie ein Gipfel da,
dem einsam großen Gotte nah.

Wilhelm Schalch

Sie dachte einen Moment nach. „Ich stand durch den Tisch von ihm getrennt, mit dem Rücken zur Portière."

„Bitte fortzufahren", sagte Driscoll.

„Ich wurde immer erregter und bedauerte, mich in dieses Abenteuer gewagt zu haben. Am liebsten wäre ich auf und davon gelaufen. Er stand an der andern Seite des Tisches und starrte mich in einer ganz undefinierbaren Weise an. Meine Angst ging in Panik über. Ich verlor die Besinnung. „Das Bild", rief ich, oder — —"

„Oder?" Er lachte. Oh, nie habe ich einen Menschen so gemein lachen gehört, und ich geriet außer mir. Ich schrie ihm ins Gesicht — „Oder ich schieße Sie nieder!" Sie atmete ein, zwei Mal tief und schwer. „Ich nahm meinen Revolver aus der Handtasche; er war entsichert. Ich zielte. „Das Bild!" Wie ich das Wort herausbrachte, weiß ich nicht. Ich sah nur, wie er plötzlich erschrak. Er wich zurück — er hob die Hände — — „Nein! Nein!" schrie er. Da schoß ich."

Sie besann sich. Tapfer kämpfte sie gegen das Grauen der Erinnerung. Man sah ihr an, daß sie sich bemühte, kein Detail auszulassen. „Ich schoß zweimal. Der erste Schuß versagte. Der zweite — — traf. Er stürzte sofort nieder!" Sie schwieg. Sie hatte sich vollkommen ausgegeben.

Der Chefinspektor machte sich eifrigst Notizen und gab ihr dadurch Zeit, sich zu fassen. Sir David ergriff ihre Hand und rieb sie zärtlich zwischen seinen Händen. Sie lehnte sich an ihn und schloß die Augen.

Seltsam das Verhalten Patricia Holts. Sie hatte sich bei den letzten Worten Lady Glanfords mühsam erhoben. Jede Bewegung kostete sie schwere Anstrengung. „Ich — ich — —", stammelte sie und verstummte.

Der Chefinspektor blickte zu ihr auf. „Wünschen Sie etwas hinzuzufügen, Fräulein Holt?"

„Nein i— ich — —." Ihre Augen zuckten von einem zum andern. Millie legte ihr den Arm um die Schulter. „Beruhigen Sie sich! Wir sind gleich zu Ende", sagte sie und wandte sich zu Driscoll. „Sie sehen, sie kann nicht mehr — ! Es ist doch jetzt alles klar — —"

„Einen Moment!" sagte Driscoll und öffnete eine der zahllosen Laden seines Schreibtisches. Er entnahm ihr ein kleines, in Seidenpapier gewickeltes Päckchen, das er vor sich mit auffallender Behutsamkeit niederlegte.

Unwillkürlich trat Wendall zu ihm heran und spähte ihm über die Schulter. Er war sicher, daß die dramatische Spannung jetzt ihren Höhepunkt erreichen würde.

Der Chefinspektor fragte Lady Glanford: „Sie sind überzeugt, daß Sie Creßborne erschossen haben?"

Sie nickte stumm, unfähig zu sprechen.

„Welches Kaliber hat Ihr Revolver?"

„6,5. Eine kleine, aber sehr präzise Waffe."

Driscoll schlug das Paket auseinander; es enthielt ein größeres und ein kleineres Bleistückchen — Geschosse. Er nahm das letztere auf und hielt es Lady Glanford hin. „Diese Kugel stammt aus einem Revolver mit Kaliber 6,5 — aus Ihrem Revolver! Sie haben ihn nicht getroffen, denn Ihre Kugel steckte in dem großen Schrank im Atelier. Dort habe ich sie zufällig entdeckt."

„Also doch der Schrank!" rief John Wendall.

Driscoll gestattete sich ein ganz kleines Lächeln. „Sie hatten die richtige Ahnung", gestand er dem Journalisten. „Aber ich konnte auch Ihnen mein Geheimnis nicht preisgeben, denn nur so werde ich den richtigen Schützen finden." Er machte eine Pause, blickte die um ihn stehenden Personen der Reihe nach an und hob zwischen zwei Fingern das größere der beiden Bleistücke hoch. „Ich meine diejenige Person, die das andere Geschoß abgefeuert hat. Das ist Kaliber 9,5. Diese Kugel steckte im Kopfe Creßbornes!"

Zwei Frauenschreie gellten durch das Zimmer. Lady Glanford stürzte an den Schreibtisch und griff nach den beiden Bleistücken. „Ich also nicht — nein — Herr Chefinspektor — —?"

Aber sie wurde von dem Schrei Patricias übertönt. Diese stand, die Hände auf die Brust gepreßt, die Augen unnatürlich groß: „Ja — ja! Dann bin ich es, die ihn getötet hat. Als ihr erster Schuß versagte, da trat ich vor die Portiere. Sie sah mich nicht, ich stand hinter ihr. Aber er — er sah mich. Er erschrak. Er hob die Arme hoch — —! Wie wenn er sich schützen wollte! Sie schoß zum zweitenmal. Ich — ich drückte gleichzeitig ab. Mit beiden Händen hielt ich den Revolver. Er war so schwer. Ich habe bis jetzt nicht gewußt, ob ich ihn getroffen habe — ich — oder — —"

Stimme und Kraft versagten ihr. Mit letzter Anstrengung schleppte sie sich an den Tisch heran und deutete auf das größere der beiden Geschosse. „Ich habe den Revolver meines Vaters eingesteckt. Auch ich — ich wollte gestern zum Schluß kommen — so — oder so — —"

Wieder rollte eine qualvolle Fieberwelle durch ihren Körper. Millie hielt sie. Der Chefinspektor selbst eilte an den Toilettenstand und brachte ein Glas Wasser. Gierig trank das Mädchen.

Sie wandte sich zu Lady Glanford. „Wir haben beide dasselbe — dasselbe — —", wiederholte sie und suchte nach einem Wort. „Ich habe auch nicht gewußt, wie ich schoß. Ich bin hergekommen, um zu erfahren, wer ihn erschossen hat. Sie oder ich. Ich — ich wollte vorher nicht reden — ! Wenn Sie es waren, die ihn getötet hat, dann sollten Sie auch dafür büßen, denn sehen Sie — —" Mit kläglicher allerletzter Anstrengung preßte sie sich das letzte Geständnis ab — — „Ihnen war er nichts als ein verächtlicher Schurke. Aber ich — ich habe ihn geliebt."

Dann brach sie zusammen.

Schluß.

John Wendall rief von Driscolls Schreibtisch die Redaktion an. Beyne gab Bescheid, daß der alte Holt fortgegangen sei. Wohin? „Keine Ahnung."

In der Wohnung war er nicht, auch nicht im Klub. Eine

Idee sprang in John Wendalls Kopf auf. Das Archiv! Er läutete Paul Adrian an. „Ist Herr Holt bei Ihnen? Ja. Halten Sie ihn fest, bis ich komme!"

Der alte Holt hatte Adrian aufgesucht und ihn ohne alle Umschweife gebeten, das Material über die Affaire Reignier einsehen zu dürfen. „Mein junger Reporter", sagte er, „versucht dieses Material als eine Art Streitaxt gegen mich zu verwenden. Ich habe ihm gesagt, daß ich nichts zu fürchten habe, und ich habe auch nichts zu fürchten — —"

Adrian fragte ihn, ob er nicht selbst die Berichte über die Verhandlung aufgehoben hätte.

„Nicht alle. Ich möchte aber morgen einen Artikel veröffentlichen, der ganz genau ist und keinen Widerspruch zuläßt. Glanford und ich sind beide vor Gericht gestanden. Aber er war des Mordes angeklagt — —"

„Sie wollen also Richter über sich selbst spielen?" fragte Adrian und gab sich nicht die geringste Mühe, seinen Widerwillen zu verbergen. Doch er erfüllte den Wunsch des alten Holt, der sich unverzüglich an das Studium des Materials über sich selbst machte.

In dieser Arbeit riß ihn der Telephonruf John Wendalls auf. Er setzte sich zwar wieder an den Faszikel Reignier zurück, doch er war sichtlich unruhig und nervös — —

John Wendall kam und berichtete. Als er zu Ende war, saß der alte Holt einige Sekunden regungslos da. Den Schlag, den er wenige Stunden vorher zu erdulden hatte, als er von der Beziehung seiner Tochter zu Creßborne erfuhr — diesen Schlag hatte er in der Aussicht überwunden, den Todfeind endlich vernichten zu können. Die Nachricht, daß seine Tochter selbst der Tat schuldig war, deren sie eine andere Frau verdächtigte — dieser Schlag zerbrach ihn.

Er erschöpfte sich nicht in Klagen. Er stand mühselig auf und richtete sich zum Fortgehen. Den Faszikel Reignier legte er peinlich genau zusammen und reichte ihn Adrian. „Ich danke Ihnen", sagte er, „ich brauche es nicht mehr —"

Das war die Ankündigung seines Verzichts.

Er zog seinen Mantel an. Er mußte sich von Wendall helfen lassen. Er reichte Adrian die Hand und ging mit steifen Schritten zur Türe, in der er stehen blieb. „Wendall", sagte er, „Sie müssen in die Redaktion! Die morgige Nummer ist ja erst halbfertig. Wir haben den ausgezeichneten Artikel „Krieg der Weltanschauungen". Den geben Sie als Leitartikel, — wenn Sie wollen!"

„Und Ihr Glanford-Artikel, Herr Holt? Lady Glanford hat Ihre Tochter in ihrem Wagen nach Hause gebracht!"

Einen Moment flackerte so etwas wie ferner Feuerschein in den eingesunkenen Augen des alten Holt auf. Doch sofort wurden sie wieder stumpf. Er schüttelte wortlos den Kopf und ging.

Adrian, der ihn an die Wohnungstüre begleitete, kam zurück. Er zündete sich eine Virginia an, kaute daran herum und warf sie weg. Er rief: „Sie sagen immer, ich sammle Menschen. Raten Sie mir, wie ich diesen Menschen rubrizieren soll — —"

John Wendall erwiderte langsam: „Als einen Vater, der seine Tochter aus eigener Schuld verliert. Es klingt vielleicht pathetisch, aber — —"

Adrian blickte ihn strafend an und sagte: „Wir wollen nicht in seinen Fehler verfallen und Richter spielen. In meiner Heimat haben wir ein Volkslied: „Menschen, Menschen sind wir alle — —"

Dann verschwand er mit dem Faszikel Reignier in das Archiv.

* * *

Max Prenn wartete bereits in der Redaktion. „Also?"

John Wendall sagte: „Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, und dann sollen Sie selbst entscheiden, ob Sie sie bringen oder nicht."

„Die englische Presse bringt nichts?"

„Kein Wort." Wendall erzählte. Dem Amerikaner sprangen die Augen aus den Höhlen. „Und das — das darf man nicht bringen?"

„Darf? Wer sagt etwas von „nicht dürfen"? Aber sehen Sie, Patricia Holt wird wohl den morgigen Abend kaum überleben. Lungenentzündung, Gehirnfieber — —! Driscoll hat sie nicht in das Polizeihospital geschickt, sondern gestattet, daß sie in ihr eigenes Haus gebracht wird. Wollen Sie weniger menschlich sein als die Polizei?"

Während der letzten Worte Wendalls war Millie eingetreten. Ohne den Mantel abzulegen, blieb sie an der Türe stehen. Max Prenn sah sie und rückte den Hut vom Kopf. „Was die Polizei kann, das kann ich auch", knurrte er. „Aber, Wendall, ich sage Ihnen, ein Jammer — ein Jammer — —! So eine Geschichte!"

Er verschwand.

Millie trat zu John, der an seinem Schreibtisch vor einem Berg von Manuskripten saß. „Er läßt", sagte sie und legte ihm die Hand auf die Schulter, „dich grüßen, Johnny, und dir sagen, du sollst das Blatt nach deinem Prinzip machen. Seines hat versagt — deines hat recht behalten —"

Ende.

Das gute Herz eines Dichters

Der französische Dichter Lamartine hatte in seiner Jugend nur eine einzige Sehnsucht: nämlich einen eigenen Wagen mit Pferden zu besitzen. Er machte Ersparnisse zu diesem Zweck und hatte bereits 2000 Franken zurückgelegt, als ihn eines Vormittags eine Mutter von sieben Kindern aufsuchte, die ihm klagte, daß ihre Möbel gepfändet worden seien und daß sie sofort ausziehen müßte.

„Wieviel Geld brauchen Sie?" fragte Lamartine und öffnete die Lade, in welcher er seine Ersparnisse verwahrte.

„Tausend Franken", erwiderte die Frau, und Lamartine gab ihr das Geld.

„Wie kommen Sie jetzt zu einem Wagen?" fragte ihn ein Freund, der gerade zugegen war.

„Ach, lieber Freund", erwiderte Lamartine resigniert, „es wird meiner Gesundheit zuträglicher sein, wenn ich zu Fuß gehe."

Ein guter Rat.

Peter von Livorno, ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts, war sehr arm. Einst mußte er über einen Fluß und bat den Fährmann, ihn hinüberzusetzen, indem er hinzufügte, er könne ihn für seine Mühe nicht bezahlen, wolle ihm aber einen guten Rat geben, der ihm viel Geld einbringen werde.

Der Schiffer ließ sich überreden und fragte, als sie drüben waren, was denn das für ein guter Rat sei.

„Guter Freund", sagte Peter, „wenn du die Leute gratis hinüberfährst, läufst du Gefahr zu verhungern; sei also ein anderes Mal vorsichtig und laß dich nicht mehr durch schöne Worte betören."

Keine Hautmüdigkeit mehr!

Hedwig verrät Susi das Geheimnis ihrer Schönheit.

Der guten LUX TOILETTE-SEIFE verdankt Susi ihr Glück. LUX TOILETTE-SEIFE beseitigt Hautmüdigkeit, jenes durch die Einflüsse von Witterung und Beruf bedingte Schlaffwerden der Haut. Der milde LUX-Schaum reinigt und belebt den Teint und erhält ihn jugendfrisch. Erst warm mit Seife waschen, dann kalt spülen.

50 CTS.

LUX TOILETTE-SEIFE

LTS 118-098 SG

Flüchtlingslager an der Schweizer Grenze. Hunderte von Emigranten suchen täglich die schützende Schweizer Grenze auf legalem oder illegalem Wege zu überschreiten. Der Zustrom der Flüchtlinge war letzte Woche so stark, daß die Grenze gesperrt werden mußte. Im Rheintal hat man die Grenzwachen verstärkt und in Diepoldsau in einem leerstehenden Stickereigebäude ein Emigrantenlager errichtet, das bereits mehr als 130 Flüchtlinge, Männer, Frauen und Kinder, beherbergt. — Ein Flüchtling betätigt sich als Coiffeur bei den Lagerinsassen. Früher übte er diesen Beruf in Wien aus.

Blick in einen Schlafsaal im Flüchtlingslager in Diepoldsau.
(Photos A. T. P., Zürich)

Spaniens Ministerpräsident, Negrin, in Zürich, wo er am Internationalen Physiologenkongreß teilnahm. Negrin ist von Beruf Arzt und Professor an der Universität Madrid. Er war begleitet von zwei Sekretären. (Photopress, Zürich)

Absturz eines französischen Flugzeuges auf dem Genfer Flugplatz Cointrin. Kurz nach dem Start neigte sich das Flugzeug zur Seite und stürzte aus etwa 20 m Höhe ab. Der Pilot war auf der Stelle tot, die drei Passagiere, ein Herr und zwei Damen, wurden schwer verletzt. (Phot. Geiselhard, Genf)

Festliche Münsterspiele in Bern

Die gotische Architektur des Berner Münsters bildet einen stimmungsvollen Hintergrund für die während des ganzen Monats August stattfindenden Aufführungen der Tanzkantate «Ewiger Reigen» von Senta Maria und Heinrich Scherrer.. — Szene aus der «Hochzeit»: Braut und Bräutigam und daneben der Tod als Spielmann.

(Phot. Erismann, Bern)

Nr. 34/1938 Schweizer Illustrierte

Die Schweiz filmt

In den internationalen Filmzeitschriften konnte man in diesen Tagen lesen, daß die schweizerischen Kultur- und Werbefilme zum Besten gehören, was auf diesem Gebiete in den Lichtspieltheatern der großen Städte zu sehen sei. Und wie steht es mit den Spielfilmen? Diese Frage drängt sich unwillkürlich auf, und rückblickend muß man ehrlich gestehen, daß die Antwort nicht so erfreulich ausfällt. Aber die alten Schweizer haben ihre Erfolge nach dem Leitsatz «Nid lugg lahn» erfochten, und so scheinen es auch die jungen auf dem Gebiete des Films zu haben.

Eine «Birnenschlacht» in Wiederkehrs Coiffeurladen. Links Elsie Attenhofer als Rosa und Emil Hegetschweiler als Wiederkehr.

„Füsilier Wipf"

In einem Tenn hat der Zug, in dem Füsilier Wipf Dienst tut, Kantonnement bezogen.
(Photos E. Priesnitz, Zürich)

Bei einem Manöver hat Füsilier Wipf das Oepfelmeitli (Lisa della Casa) gesehen und kann dieses frische Geschöpf nicht mehr vergessen. Am Ende der Dienstzeit findet er das Mädchen in einem Juradorf wieder und verlobt sich mit ihm.

Die Uraufführungen von zwei neuen schweizerischen Filmen stehen bevor und noch an weitern wird zurzeit gearbeitet. Ganz in militärischen Kreisen spielt die Verfilmung von Robert Faesi's Novelle «Füsilier Wipf». Die Aufnahmen sind vom Militärdepartement autorisiert. Es ist eine Geschichte, die ganz in der Atmosphäre der Grenzbesetzung befangen und vollkommen aus dem Leben gegriffen ist. Der junge Coiffeur Wipf findet sich nur schwer in die Uniform und in den strengen Dienst. Sein Meister hat ihn nur ungern zur Grenzbesetzung entlassen und ihm noch rasch seine Tochter anverlobt, weil er sich davon materiellen Vorteil verspricht. Als unordentlicher Füsilier tritt er seinen Dienst mit einem Tag Arrest an, aber im Laufe der Zeit entwickelt er sich zu einer Tüchtigkeit, die ihm die Liebe der Kameraden und die Achtung der Vorgesetzten einträgt. Als Gefreiter wird er entlassen. Mit einem Mädchen verlobt, das ihn selbstlos liebt, beginnt er nach Friedensschluß ein neues und tüchtiges Leben. Dieser Film wird lebhaft alte Erinnerungen wachrufen, denn er wird mit großer Sorgfalt gedreht und erhält dank der Autorisation des Militärdepartements Möglichkeiten, die frühern Filmen versagt waren. — Ein Volksfilm im besten Sinne des Wortes verspricht der berndeutsch gesprochene, hauptsächlich im Berner Oberland aufgenommene Film «Verenas Hochzeit» zu werden. Ihm liegt der gleichnamige Roman von Lisa Wenger zugrunde. Verena, die ledige Magd, erwartet ein Kind und muß daher den Hof verlassen. Der Knecht, der Vater des Kindes, verspricht ihr zwar die Hochzeit, aber zuerst müssen die beiden noch Geld verdienen, um einen Hausstand gründen zu können. Das Kind, die kleine Resi, wächst bei einer Wohltäterin auf, damit Verena ungehemmt arbeiten kann. Es kommen böse Zeiten für Verena. Ihr Sepp hat sich in eine reiche Bäuerin verliebt und wird von dieser zum besten gehalten, und die arme Magd übertut sich bei der Arbeit, bis sie zusammenbricht und ins Spital gebracht werden muß. Da macht sich die Tochter Resi, die inzwischen zu einem hübschen Mädchen herangewachsen ist, auf den Weg zu ihrem Vater und bittet ihn, die Mutter zu heiraten. Sepp vermählt sich mit der Todkranken, und am gleichen Abend stirbt Verena.

Sepp hat sich in eine reiche Bäuerin verliebt, die aber nur ihr Spiel mit ihm treibt. Nach einer ernsten Aussprache trennen sich die beiden.

„Verenas Hochzeit"

Resi, die uneheliche Tochter, besucht ihre kranke Mutter und entschließt sich dann, den Vater aufzusuchen und ihn zu bitten, die Mutter zu heiraten. Die Hochzeit kommt zustande, aber am Abend des gleichen Tages stirbt Verena.

Nr. 34 / 1938

Eine Dame und drei Herren beim

FALLSCHIRM-BREVET

in Basel

Fräulein Anny Fischer, Basel, hat das Brevet nach viermaligem Absprung mit Erfolg bestanden.

Startbereit. Frl. Fischer (im Vordergrund) und die drei Herren kurz vor Beginn der Prüfungen auf dem Basler Flugplatz.

Der erste Absprung von Frl. Fischer. In einer Höhe von 400 Metern sprang sie aus dem Flugzeug und glitt langsam zur Erde nieder.

Mit einem kleinen Purzelbaum am Boden ist Frl. Fischer die Landung nach dem ersten Absprung geglückt.

(Spezialaufnahmen von Photo-Jeck, Basel)

REDAKTION: Dr. H. Brack, Chefredaktor; P. Wirth, E. Pargaetzi, Zofingen. - Der Nachdruck der Bilder und Texte ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung seitens der Redaktion gestattet
Abonnementspreise: Für die Schweiz jährlich Fr 12.70, halbjährlich Fr. 6.70, vierteljährlich Fr. 3.65. Bei der Poststelle 30 Rp. mehr. Anzeigenpreise nach Tarif. Postcheckkonto VI 417.